



Bade- und Kuranstalten

Bade- und Kuranstalten

Vorwort



Im Sommer mit seinen warmen Temperaturen suchen viele das kühle Nass, um sich zu erfrischen. Dazu wurden schon zur Zeit der Römer Badeanstalten errichtet. Auch aufgrund der reinigenden und heilenden Wirkung von Wasser wurden in früheren Zeiten Anlagen errichtet, in denen gemeinsam gekurt und gewaschen wurde. So ist es nur konsequent, dass „Bade- und Kuranstalten“ das Thema dieser sommerlichen 56. Ausgabe der Broschüre „Denkmalpflege in Niederösterreich“ sind.

Wasser als wesentliche Grundlage unseres Lebens ist heute schon selbstverständlich in jedem Haushalt verfügbar. Früher aber waren Orte, um Wasser zu holen oder auch zur Reinigung zu nutzen, in den meisten Fällen öffentliche Anlagen. Zum Baden und Schwimmen oder zu Kur versammeln wir uns auch heute noch in „Bade- und Kuranstalten“. Die meisten für Bade- und Kurzwecke genutzten historischen Stätten, die sich in Niederösterreich erhalten haben, stammen aus dem 19. Jahrhundert, als die heilende Wirkung des Wassers wiederentdeckt wurde und der Trend zur „Sommerfrische“ entstand.

Ich freue mich, als Landeshauptfrau die Agenden der Denkmalpflege in Niederösterreich zu übernehmen und gemeinsam mit den Eigentümerinnen und Eigentümern die Verantwortung für das großartige baukulturelle Erbe des Landes zu tragen. Um für dieses Erbe eine Zukunft sicherzustellen, muss es von uns auch genutzt werden, um nicht an Bedeutung zu verlieren. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen einen schönen und erholsamen Sommer in den Bädern Niederösterreichs!

A handwritten signature in blue ink, reading "J. Mikl-Leitner". The signature is written in a cursive style with a large initial 'J'.

Johanna Mikl-Leitner
Landeshauptfrau von Niederösterreich

Editorial

Das aktuelle Heft der „Denkmalpflege in Niederösterreich“ gleicht einer Zeitreise durch die Kulturgeschichte des Badens in unserem Bundesland.

Wellness, Relax, Spa, Fitness – Begriffe, die für sehr moderne, aktuelle Methoden der Steigerung des körperlichen, geistigen und seelischen Wohlbefindens stehen. Die jährliche Ausgabe eines bekannten Relax-Guides listet aktuell über 1000 Hotels für Wellness und Gesundheit in Österreich auf. Doch die vielen Kur- und Badeanstalten und Fremdenverkehrseinrichtungen sind keine Erfindung der Neuzeit. Eine der ersten Kurkliniken der westlichen Welt war im 4. Jahrhundert vor Christus das Asklepieion von Kos, ein Heiligtum der griechischen Antike. Die ganzheitlichen Heilmethoden umfassten rituelle Waschungen, Schlaf und Gebete, Bäder, Packungen, Massagen, Kräuterbehandlungen und körperliche Ertüchtigung.

Die Römer verfeinerten diese Badekultur in Form von weitläufigen Thermen, die über Heilquellen entstanden, etwa in Baden (Aquae), Mautern (Favianis), St. Pölten (Aelium Cetium) oder Petronell-Carnuntum, wo es mehrere Thermenanlagen gab. Eine Therme im Westteil der Insula VI der Römerstadt wurde, basierend auf den Befunden der Untersuchungen aus den Jahren 2005–2008, als Gebäude voll funktionstüchtig rekonstruiert.

Nach dem Untergang der Antike ging das Wissen um die hochentwickelte Badekultur verloren. Quellen waren wohl über die Zeiten hinweg als heilige Orte und Plätze der Kraft als Wallfahrtsorte bekannt. Aber die Heilkraft des Quellwassers für den Körper wurde erst wieder im 12. Jahrhundert als wertvoll erachtet. Später dienten die Badehäuser des Mittelalters dann vor allem als Kommunikationszentren. In jeder Hinsicht: Geschäfte bis hin zu Ehen wurden hier im Nass der großen Bottiche geschlossen oder angebahnt. Neue Krankheiten und enorm gestiegene Holzpreise führten aber bald zum Niedergang der öffentlichen Badekultur. Wasser büßte seinen Charakter als Quelle des Heils erneut ein.

Aber wie bei Ebbe und Flut entsteht im 18. Jahrhundert eine Gegenbewegung, die ein zentrales Motiv hat: „Zurück zur Natur“. Viele neue Kuranstalten werden rund um Thermalquellen errichtet.

Zunehmend extrovertierte Lebensformen und die „kontrollierte Zulassung von Körperfreuden“ lassen im 19. Jahrhundert eine Summe von neuen Kuranstalten und Fluss- und Stromfreibädern entstehen. Mit den neuen Bahnlinien bilden diese Bäder und Anstalten in Form der Sommerfrische ein neues Wechselverhältnis zwischen Metropole und Region. Ökonomie und Psyche treffen – wie im Mittelalter – wieder aufeinander, mit dem Ziel eines umfassenden „psychischen, physischen und sozialen Wohlbefindens“.

In diesem Sinne: Christian Knechtl

Bade- und Kuranstalten

Lisa Fischer

Zeitreisen durch die Kulturgeschichte des Badens 6

Susanna Reichert-Freude

Bäder – Medizinhistorische Entwicklung
niederösterreichischer Kurorte im 19. Jahrhundert 13

Hans Hornyik

Baden bei Wien: historische Entwicklung als Kur-
und Badestadt und Teil des geplanten UNESCO-
Weltkulturerbes „Great Spas of Europe“ 17

Gerold Eßer

Die niederösterreichische Bäderlandschaft der
Sommerfrische. Status Quo aus der Sicht der
Denkmalpflege 22

Caroline Jäger-Klein

Von Strand-, Strom- und Römerbädern in
Niederösterreich. Ein architekturgeschichtlicher
Überblick 29

Franz Humer

Römische Bäder in Niederösterreich 35

Nina Kallina und Patrick Schicht

Private Badeanlagen in Niederösterreich
in historischer Zeit 40

Restaurierbeispiel

Richard Messner

Vom Frauenbad zum Arnulf Rainer Museum 46

Blick über die Grenzen

Denkmalpflege International

Volkmar Eidloth

Baden-Baden – Sommerhauptstadt
und StadtDenkmal 48

**Aktuelles aus der Denkmalpflege
in Niederösterreich** 52

Buchempfehlungen 58

Ausstellungsempfehlungen 60

Literaturhinweise 62

Zeitreisen durch die Kulturgeschichte des Badens

Lisa Fischer

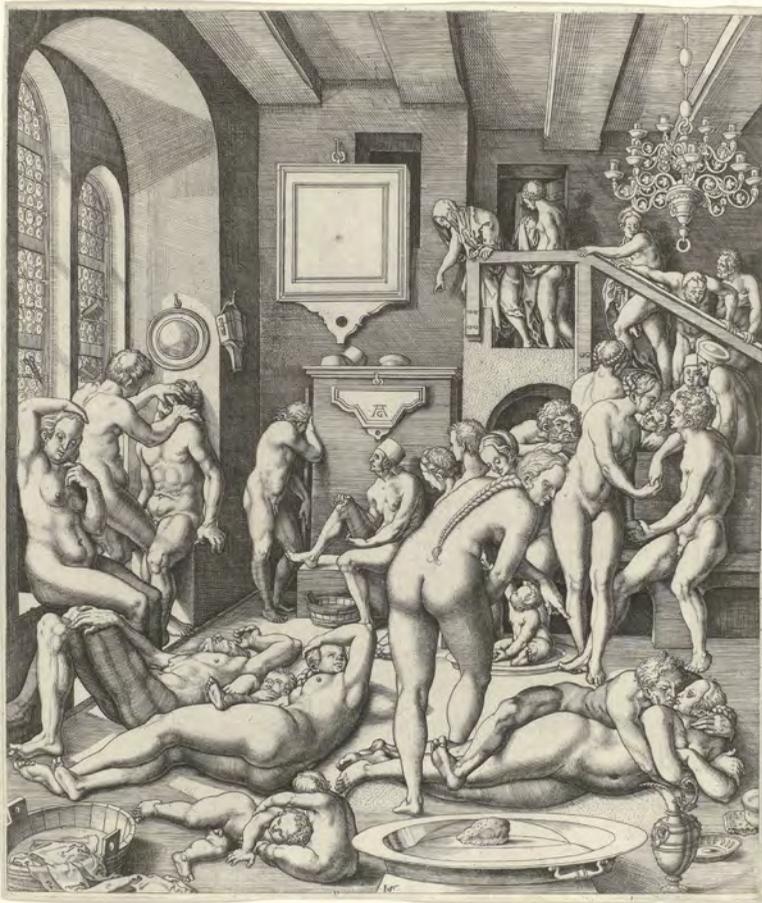
*Das Innere eines
Badehauses,
16. Jahrhundert,
Kupferstich von
Virgil Solis*

Gesund- und Jungbrunnen

Wasser symbolisiert Leben. Es spielt in allen Epochen eine bedeutende Rolle, ist mythologisch aufgeladen und archetypisch besetzt. Im Fruchtwasser entwickelt sich das menschliche Sein, dem Schaum der Meereswellen entspringen Göttinnen. Aus dem Fluss Lethe trinken die Seelen der Verstorbenen, um ihre Erinnerungen zu verlieren und in der anderen Welt wiedergeboren zu werden. Doch auch der Tod lauert in den Fluten, wenn sie im Übermaß über

die Welt hereinbrechen. Schöpfungs- und Zerstörungsmymthen sind eng mit dem Wasser verknüpft. Quellen dienten über die Zeiten hinweg als heilige Orte und Kraftplätze. Hier wurden Weissagungen gesprochen, floss das Schicksal zu jenen, die es zu deuten wussten, von ihnen entsprang, wenn schon nicht Heilung, so doch Trost. Heidnische Kultplätze an Quellen wurden durch das Christentum überlagert, in Analogie zu den alten Göttinnen der Muttergottes geweiht und zu lukrativen Wallfahrtsorten, wie sie in der Gemeinde Poysdorf im Maria-Bründl oder in der Lourdes-Grotte von Maria Gugging noch immer bestehen. In der Kirche Maria Schutz am Semmering aber sprudelt noch heute eine Quelle aus dem Brunnen hinter dem Altar. Wasser erhielt neben dem Kult einen Kulturcharakter und behielt eine Funktion. Im Alltag trank der Mensch aus Brunnen und reinigte sich.

Im europäischen Raum kannten germanische und slawische Stämme sowohl das Baden im Freien als auch eigene Schwitzstuben. Männer, Frauen und Kinder sprangen zum Vergnügen und zur Reinigung nackt in kalte Flüsse und irritierten die an warme Bäder gewöhnten römischen Eroberer. Derart geschult im Schwimmen und abgehärtet durch die Kälte fügten ihnen die teutonischen Kämpfer so manche Niederlage zu. Waschen und Baden sind zudem jenes Zwillingspaar, das die Menschen in der Folge in der Natur nicht nur zum Reinigungszweck, sondern als rituelle Handlung vollzogen. Im Amalgam des christlichen und heidnischen Glaubens feierte man den Frühlingsbeginn zu Walpurgis mit dem Maibad und die Sommersonnenwende mit dem Johannisbad. Die Menschen stiegen in die klaren Fluten von Seen oder Gewässern, um sich damit Gesundheit, Kraft und Stärke für den gesamten Jahreszyklus zu garantieren. Begleitet wurden diese rituellen Bäder mit ausgelassenen Volksfesten.



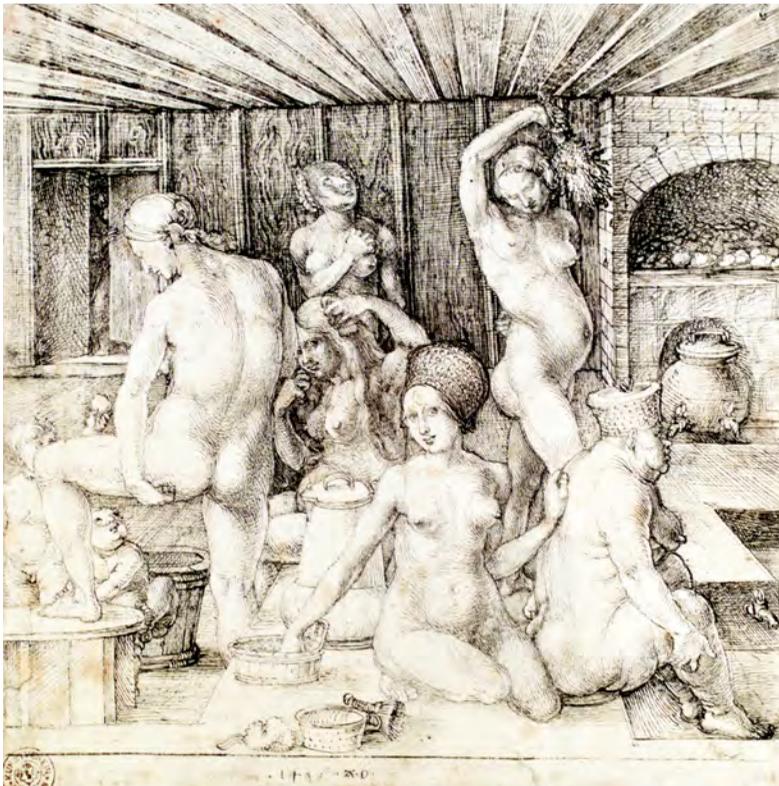
*Badeszene, Holzschnitt
von Johann Schaeffler,
1498*

Kaum verwunderlich, dass dabei auch Erotik und Sexualität blühten und der alte Fruchtbarkeitskult praktische Anwendung fand.

Wannen und Wonnen

Nach dem Zerfall des römischen Reiches ging seine hochstehende Badekultur vorerst verloren. Doch auch das Mittelalter frönte leidenschaftlich dem Baden. Berichte darüber datieren bereits um 1050. Erste Abbildungen finden sich im 13. Jahrhundert. Die weitgehend verschwundene Badekultur erlebte in der Folge durch die aufblühenden Städte und die Rückkehr der Kreuzritter einen neuen Aufschwung. Sie hatten im Orient die wohltuenden Bäder kennengelernt und sie zurück ins Abendland gebracht. Es gab eigene Wannen in den Ritterburgen, die nicht nur der Wonne dienten, sondern den gehobenen Status ihrer Besitzer unter Beweis stellten. Um ihre Prestigeattribute zu demonstrieren, wurden Gäste gerne mit der Einladung zu einem Bad mit Rosenblüten verwöhnt. Aber auch in den Klöstern

*Das Frauenbad
um 1500, Stich von
Albrecht Dürer*



existierten Badestuben. In St. Gallen gab es um 820 sogar eigene Räume in der Nähe der Küche, bei den Studierzimmern und selbst im Hause der Dienerschaft konnte das warme Nass genossen werden. Neben den Vergnügungen des Adels oder jenen des Klerus entwickelten sich im Mittelalter schnell öffentliche, meistens städtische Badestuben zu einem wichtigen Wirtschaftssektor. Sie wurden verpachtet, der Hausherr verlangte Eintritt und zahlte seinerseits Abgaben. Zudem war er hier als Bader und in einer Zusatzfunktion als Arzt tätig. Er war nicht nur für die Einhaltung der Ordnung unter seinen Gästen zuständig, sondern für Schröpfen oder Aderlassen, Salben und Verabreichen von Kräuterextrakten, ja sogar für kleine chirurgische Eingriffe. Somit bediente er als Universalist zahlreiche Aspekte der Gesundheit.

Lust und Laster

Die Badehäuser dienten neben der Reinigung als höchst gesellige Kommunikationszentren. Männer und Frauen teilten sich ohne Geschlechtertrennung gemeinsam das Vergnügen. Sie badeten in großen Bottichen sitzend zu zweit oder bis zu einem Dutzend. Sie speisten, zechten und sangen, kurz, sie frönten dem Nass mit all ihren Sinnen. Im feuchten und bunten Treiben wurden Geschäfte geschlossen oder Ehen angebahnt. Hochzeitspaare landeten mitsamt ihrer Gesellschaft in den wohlriechenden



Lucas Cranach,
Der Jungbrunnen,
 1546, Gemäldegalerie
 Berlin

Bottichen. Die Ausgelassenheit blühte hier ebenso wie die körperliche Lust, was schnell zu Verboten und Einschränkungen führte und dem Badebetrieb zudem einen dubiosen Ruf brachte. Dies umso mehr, als die Bademägde und -knechte die Gäste nicht nur mit Wasser oder Speisen bedienten, sondern oft auch mit ihrem Körper. Badestuben und Bordelle gingen immer wieder eine Symbiose ein oder existierten friedlich nebeneinander. Nicht zufällig entwickelte sich ein Spruch und galt als durchaus praktizierte Regel:

„Für unfruchtbare Frauen ist das Bad das Beste, Was das Bad nicht tut, das tun die Gäste.“

So wurden, um der sogenannten Zügellosigkeit Einhalt zu gebieten, bereits im 14. Jahrhundert immer mehr Verbote aufgestellt. Um dem städtischen Sittenkodex zu entfliehen, verlagerten sich manche Badestuben in die Regionen und wurden somit Vorformen der Kurorte. Bad Pirawarth galt schon früh als beliebte Eisen- und Schwefelquelle.

Einer Badeordnung von 1644 zufolge wirkte die Essenz eines gekochten Fuchses für die Heilung gebrochener Knochen geradezu Wunder. Hatte man keines dieser Waldwesen zur Verfügung, so konnte auch der Sud eines Hundes verwendet werden. In den Bädern differenzierten sich in der Folge die sozialen Schichten aus. Um sich gegen ärmere Bevölkerungsgruppen abzugrenzen, blieb man unter sich und entwickelte eigene Strukturen der Geselligkeit. Parallel dazu entstand ein neues Verhältnis zur Nacktheit. Nun verbarg man die erogenen Zonen hinter Schurzen. Der Wert der Bäder für körperliche Gesundheit, die auch seelisches Wohlbefinden miteinschloss, war meistens unumstritten. Dies veränderte sich im späten 15. Jahrhundert durch das vermehrte Aufkommen der Syphilis. Zusammen mit der immer stärker werdenden Durchsetzung der kirchlicher Moral und des städtischen Leistungsprinzips entstand eine Diffamierung des lustvollen Müßiggangs. Die exorbitant

steigenden Holzpreise führten dann zu einem kontinuierlichen Niedergang der öffentlichen, nicht jedoch der adeligen Badekultur. Auch die Kontrolle über Flüsse und Seen nahm zu, das Nacktbaden der ländlichen Bevölkerung wurde mit Strafen geahndet. Gleichwohl existierte es mangels flächendeckender Durchsetzung der Gesetze weiter.

Doch das Wasser hatte als Quelle des Heils seinen Charakter eingebüßt. Durch Pest und Cholera galt es wegen möglicher Krankheitsübertragung als gefährlich. Im 18. Jahrhundert wusch man sich selten oder benützte in höheren sozialen Schichten Parfums zur Reinigung und Überlagerung unliebsamer Düfte. Puder und Perücken dienten der Überdeckung von Schmutz.

Kur und Architektur

Als im 18. Jahrhundert der Ruf von Jean Jaques Rousseau „Zurück zur Natur“ durch Europa eilte, bewegte dies erneut das Verhältnis zum Baden. Gleichzeitig forderte der durch die Industrialisierung bedingte gesundheitliche Niedergang weitere Teile der Bevölkerung hygienische Rezepte. Fortschrittliche Ärzte gaben dem Wasser eine neue positive Bedeutung. Bei Thermalquellen entstanden Anstalten. Mit ihnen wuchsen Kurzentren und gaben ihnen mit speziellen Architekturen ein eigenes Gepräge, das beim Baden zum örtlichen Prestigegegewinn genutzt werden konnte. Auch kaltes Wasser galt zunehmend als ideales Hygienerezept. Zur Abhärtung eingesetzt, sorgte es für Gesundheit und das Schwimmen in eisigen Fluten wurde, allerdings nur für Knaben, integraler Bestandteil ihrer Schulbildung. Damit verlor das Baden seinen ehemaligen Freiheitscharakter und avancierte neben der Ertüchtigung zur Disziplinierung jugendlicher Körper. In den militärischen Schwimmbädern, in Klosterneuburg entstand bereits 1811 ein solches in der Donau, wurde dieses Prinzip resolut zum Abwehrkampf gegen die Krankheit im Inneren des Körpers und des Feindes in der Außenwelt eingesetzt. Nicht immer mit Erfolg, denn dem Prinzip des „Verkühle dich täglich, um gesund zu bleiben“ waren nicht alle gewachsen. Dennoch erhielt das Baden durch die Schwimmschulen in weiten

Kreisen der Bevölkerung eine neue, durchaus positive Bedeutung.

Wien, die Stadt am Fluss, besaß diesbezüglich eine ausgeprägte Tradition. Das erste Strombad, vom Reformarzt Dr. Ferro als Schiff in das Donauwasser gesetzt, ermöglichte bereits 1781 öffentliche KaltbadeFREUDEN zur körperlichen Hygiene und Gesundheit. Ihm folgten im 19. Jahrhundert in Wien zahlreiche andere Badeanstalten. Wie die meisten damaligen Strombäder bestanden sie aus geschlossenen Holzbauten, die im Wasser lagen und sittsam verschlossen waren. Die Tiefe konnte durch einen verstellbaren Korb reguliert werden, der je ein Abteil für Männer und eines für Frauen besaß. Die Errichtung von Freibädern bewegte sich in der Folge von Wien weg, den Strom aufwärts nach Niederösterreich und erreichte auch in den Wellen des Kamps in Gars seine Gäste. In Klosterneuburg war 1878 das Engl-Bad errichtet worden. Es befand sich in dem mit Donauwasser gespeisten Kritzendorfer G'schirrwasser. 1872 errichtete zudem Freiherr von Babo, der Gründer der Weinbauschule von Klosterneuburg, im Weidlingtal ein Bad mit herrschaftlichem Gepräge. Männer und



Frauen durften hier gemeinsam ihrem Badevergnügen nachgehen, was für die Moralvorstellungen der Zeit äußerst ungewöhnlich, ja als geradezu revolutionär anzusehen war. Im Kierlingtal ermöglichte das Buchbergbad eisenhaltige Kurmöglichkeiten mit besonderem hygienischem Komfort und einer einzigartigen Warmwasserzufuhr. Die Luft war derart gesund, dass man hier das berühmte Sanatorium Hoffmann errichtete, in dem Franz Kafka Erholung suchte, aber keine Genesung mehr finden konnte. Baden und Kuren verbanden sich zu einer untrennbaren gesundheitspolitischen Maßnahme.

Der Donauström – Baden als soziale Strömung

Im Kontext dieser neuen Mode, die Gesundheit mit Baden und beides mit Sommerfrische verband, steht die Errichtung des Strombades Kritzensdorf. Im Jahre 1902 wurde der Bau beschlossen, das Projekt über Winter ausgearbeitet, im Frühjahr 1903 begonnen und trotz des eingetretenen Hochwassers am 18. Juli 1903 eröffnet. Das Jahr 1903 markierte somit einen neuen Höhepunkt der Badekultur am Fluss. Die Errichtung des Strombades Kritzensdorf stand jedoch nicht singular im Raum, sondern folgte den aufklärerischen Traditionen des

18. Jahrhunderts und der Aufbruchsstimmung des Fin de siècle, bei der die Lebensreform eine wesentliche Rolle spielte. Romantische Naturvorstellungen verbunden mit Sozialutopien, Vegetarismus und der Freikörperkultur suchten Experimentierfelder.

Die Errichtung von Strombädern spiegelte demnach das sich historisch verändernde Verhältnis von Mensch und Natur wider. Als Mittel physischer Erholung und hygienischer Prophylaxe war das Baden um die Jahrhundertwende wesentlicher Bestandteil eines neuen Körperkults geworden. Nach den Verboten des wilden Badens im 17. Jahrhundert entsprachen sichere Badeplätze nicht nur den neuen Freiheitsbedürfnissen der Bevölkerung, sondern einer verstärkten obrigkeitsstaatlichen Ordnung und der kontrollierten Zulassung von Körperfreuden. In diesen Ambivalenzen realisierte sich die neue Badekultur.

Krize-les bains

Durch die Franz-Josephs-Bahn an Wien angeschlossen stieg seit 1870 die Attraktivität von Kritzensdorf. Es etablierte sich als beliebte Sommerfrische. An sonnigen Wochenenden strömten in der Zwischenkriegszeit des 20. Jahrhunderts schließlich

*Robert Wosak, 1913,
aus: Sommerfrische
Kritzensdorf an der
Donau*



Plakat „Klosterneuburg
Strandbad“

Tausende in das Paradies an der Donau. Man gab sich mondän, träumte von der Riviera und nannte die Sommerkolonie dementsprechend Krize-les-bains. Das Wechselverhältnis zwischen Metropole und Region erhielt eine neue Dynamik und begann sich bald in alle Bereiche des Lebens auszubreiten, was sich in Architektur, Literatur, Musik und vor allem in der Sozialstruktur bemerkbar machen sollte. Als Trennung zwischen Ort und Bad fungierte der Auwald, der seinerseits Natur und Zivilisation miteinander verband. Die Grenzen wurden fließend. Trat man über die Schwelle einer Badehütte, lagen Wald und Welsand vor der Haustür und boten in ihrer Ursprünglichkeit das Abenteuer der Wildnis. Die Landschaft war mächtig, ebenso wie die Naturgewalten, die immer wieder unvermutet über die zivilisierende Landnahme in Form von Überschwemmungen hereinbrechen konnten. Im Bereich des Strombades baute man die Hütten daher auf Stelzen.

Krize-les-bains erschien als adäquate Antwort für die durch die Inflation geschüttelten „Goldenen Zwanziger Jahre“. 1927 verzeichnete der Sommerfahrplan den ersten Zug von Wien Richtung Strombad um 4 Uhr 25 morgens, den letzten von Kritzendorf nach Wien nachts um 1 Uhr 15. Die Züge verkehrten an den Wochenenden nach Bedarf, manchmal im 10- oder 20-Minuten-Takt und mit eingeschobenen Zusatzwaggons. Der Triebwagen mit seiner weithin sichtbar dampfenden Lokomotive befand sich in der Mitte, links und rechts davon waren Waggons angekoppelt. Tausende Personen strömten zur neuen Metropole der Freizeitkultur. An einem Sonntag im Juni des Jahres 1928 meldete die Klosterneuburger Zeitung 8000 Gäste in Greifenstein, 12.000 Gäste in Kritzendorf und 18.000 im Klosterneuburger Bad.

Die Länge des Bades betrug zwei Kilometer, es verfügte über eine dem Strand vorgelagerte Sandbank von 800 m Länge und 60 m Breite. Man konnte Saisonkabinen oder Kästchen mieten, eines der kleinen, aber begehrten Badehäuschens erstehen oder sich eines erbauen lassen. Im Bad arbeiteten ein Badearzt und ein Bademeister. Obligatorisch war auch der Schwimmunterricht. Zudem gab es



eine Sanitätsstation, eine Strandfeuerwehr, Wiener Hochquellenwasser und elektrische Beleuchtung. Kein anderes Bad in Österreich lag unmittelbar am großen Fluss. Nirgendwo anders konnte man so direkt dem Lauf eines Stromes in die Ferne folgen und die Träume vom Schwarzwald bis ans Schwarze Meer fliegen lassen, während man, im Welsand liegend, den Gesängen der rollenden Kieselsteine lauschte oder selbst in das Wasser der Donau stieg.

Die Riviera an der Donau wurde nicht nur ein Zentrum des Massentourismus, sondern Ausdruck einer spezifischen Weekend- und Körperkulturbewegung der 1920er/30er Jahre. Kritzendorf war Übergangzone zwischen Massenkultur und Elite. Hier trafen sich die unterschiedlichsten sozialen und politischen Kreise – im Badekostüm schienen alle gleich zu sein. Im Schatten der graugrünen Auwälder aber lebten jenseits der Eintrittspreise die Freikörperkultur und die zwanglose Erotik. So verbanden sich am Strom Gesundheitsbewusstsein, Badefreuden, sportliche Betätigung und erotische Vergnügungen und durchmischten erfolgreich die sozialen Abgrenzungen zwischen Bürgertum und Proletariat.

Masse und Klasse

Um der Hygiene der Bevölkerung Auftrieb zu verleihen, kam es in den Ballungszentren in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts zu Errichtung von Volksbädern. Da die Wasserzufuhr in den obersten Stockwerken angesiedelt war und wegen des großen Zulaufes oft überbeansprucht wurde, konnte die heißersehnte Brause vielfach nur als spärliches Tröpfel der Reinigung nutzen. Da der Großteil der ärmeren Bevölkerung seinen privaten Wasserbedarf nur in den öffentlichen Brunnen oder am Gang ihrer Wohnhäuser – an der sogenannten Bassena – befriedigen konnte, bot ihnen das Tröpfelbad eine wichtige Möglichkeit der Körperpflege. Doch auch das Bürgertum lebte um 1900 und bis in die 1920er Jahre in seinen Wohnungen noch weitgehend ohne Bad und fließendes Wasser. Es entflohen den nervös gewordenen Städten in die in Mode gekommen Kurorte nach Bad Vöslau



Reinemachen.

oder Baden oder auf den Semmering. Dort fanden sie moderne Hallenbäder oder wie in Edlach in Reichenau Ende der 1920er Jahre sogar ein Freibad mit Sand aus dem Süden und dem Blick auf die Bergkulisse der Rax. Mit den Kurgästen kam der touristische und wirtschaftliche Aufschwung ganzer Regionen. Doch diese Magneten dienten weniger der Reinigung als zur Entspannung. Die mit ökonomischer Kraft Ausgestatten nützten die Orte zur Selbstdarstellung und Geselligkeit, als Ehebörsen und Geschäftsumschlagplätze und last but not least zur Heilung psychischer oder physischer Leiden. Besonders für Frauen war die Kur auf Grund des Arztes, der sich im Gegensatz zu den Ehemännern um sie kümmerte, eine wichtige Regenerationshilfe ihrer erkrankten Seelen. Die Kurschatten taten ebenfalls Wirkung und Liebeleien blühten erneut in den warmen Quellen.

Wellness gegen Leistungsstress

Im 21. Jahrhundert fluktuieren die sozialen und funktionalen Grenzen der Badekultur im Fluss der Zeiten und kehren zur Natur zurück. Wohnungen bieten allzeit Wasser aus der Leitung, Toilettenspülung inbegriffen. Sauna und Swimmingpool eröffnen nicht nur private Erholungsasien, sondern sind integrierter Bestandteil der zahlreichen Angebote in den Kuranstalten. Gemeinden locken im Sommer mit ihren Freibädern und Wellnessstempeln zur sehnsuchtsvollen Entspannung. Dort wo ihr kontrolliertes und pekuniär aufwendiges Geschäft einer zunehmend kranken Leistungsgesellschaft endet, beginnen Flüsse und Seen erneut ihren Freiheitscharakter zurück zu erobern. Hier kann man, wie in alten Zeiten, die Verabredung mit einer Welle treffen und dem lustvollen Augenblick ein Angebot der Muße machen. So existieren pekuniäre und kostenlose Badevergnügen und Heilangebote friedlich nebeneinander. Ihr Wasser aber bleibt ein kostbares Gut der Gegenwart.

Postkarte von Fritz Schöpfflug, um 1900

Bäder – Medizinhistorische Entwicklung niederösterreichischer Kurorte im 19. Jahrhundert

*Susanna Reichert-
Freude*

Entdeckungen, Fortschritt und die großen gesellschaftlichen Veränderungen im 19. Jahrhundert waren Basis für die Entwicklung einer Kurkultur mit ganz eigener Medizin. Das Asklepieion von Kos, Heiligtum der griechischen Antike, war wohl die erste Kurklinik der westlichen Welt. Diese imposante und weitläufige Anlage bot schon im 4. Jahrhundert v. Chr. Ausstattung und Behandlungen, die einem modernen Zentrum Ehre machen würden. Die Heilmethoden waren ganzheitlich und beinhalteten rituelle Waschungen, Gebet und Schlaf ebenso wie Bäder, Packungen, Massagen, Kräuterbehandlungen und körperliche Ertüchtigung. Über Wochen oder Monate konnten Körper, Seele und Geist gesunden. Die Römer verfeinerten diese Badekultur in weitläufigen

Thermen, die im gesamten römischen Reich über Heilquellen entstanden. Mit dem Untergang der Antike ging auch umfassendes Heilwissen verloren oder geriet in Vergessenheit.

Heilende Quellen wurden im 12. Jahrhundert neuerlich als wertvoll erachtet und diese alte Naturmedizin allmählich wieder gepflegt. Bader und Badstuben waren Anlaufstellen für Heilsuchende des 14. und 15. Jahrhunderts. Erste „Wildbäder“ entstanden im 16. Jahrhundert über lange bekannten Heilquellen und entwickelten sich zu Kurorten mit typischer Architektur und Atmosphäre. Das Kurwesen wurde in der Habsburgermonarchie traditionellerweise gefördert und Ende des 18. Jahrhunderts zählte man hier etwa 300 Kurorte, davon 17 in Niederösterreich.



*Sauerhof, kolorierter
Kupferstich,
Carl Graf Vasquez,
ca. 1830 (Ausschnitt)*

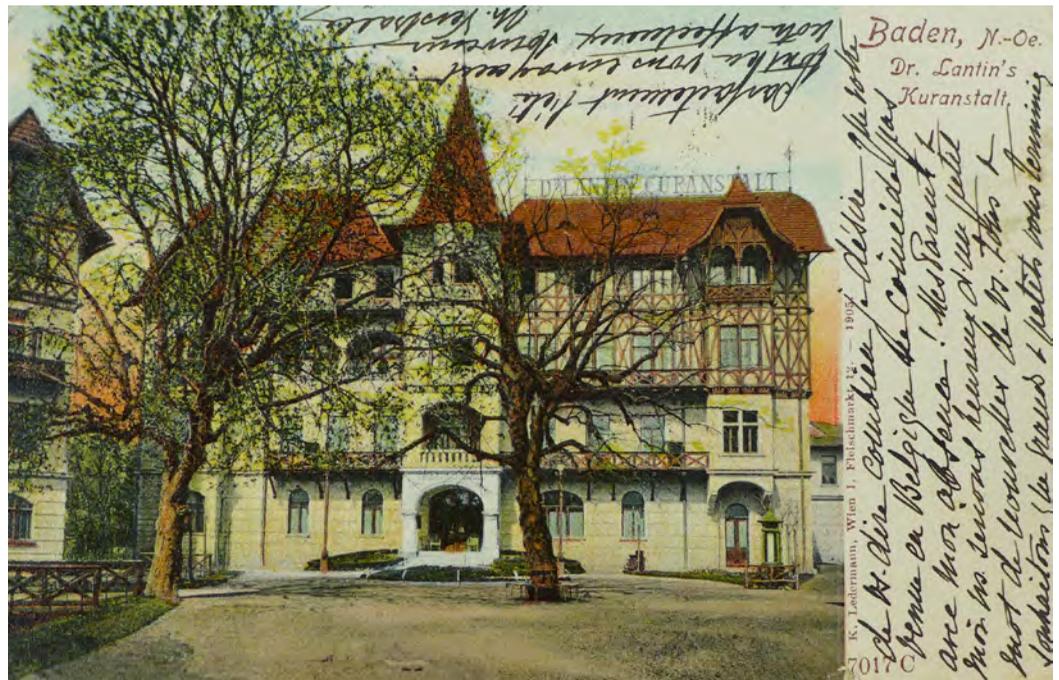
Die Situation der westlichen Medizin zu Beginn des 19. Jahrhundert war keine sehr ruhmreiche. Es waren zwar seit dem 16. Jahrhundert Studien an Leichen erlaubt und auch die Entwicklung des Mikroskops im 17. Jahrhundert brachte umfassende Erkenntnisse über den Bau des menschlichen Körpers. Die Krankheitslehre jedoch, d.h. das Wissen über die körperlichen Funktionen und Fehlfunktionen, sowie die therapeutischen Möglichkeiten waren minimal. Die am häufigsten genutzten Behandlungen wie Aderlass oder Verabreichung von Opiumtinktur schwächten die Kranken nur noch zusätzlich. An Seuchen wie Typhus, Cholera, Syphilis und Tuberkulose erkrankten und starben Tausende, unabhängig ihres gesellschaftlichen Status. Überlebende litten an Spätfolgen oder den hochgiftigen Behandlungen mit Quecksilber und Arsen. Fehlgeburten, Unfälle oder Kriegsverletzungen führten zu quälenden Schmerzen oder nicht heilen wollenden, infizierten Wunden. Hier boten die Badekuren tatsächlich Heilung oder zumindest Linderung.

Die göttliche Verehrung der vier Elemente im Altertum – Luft, Wasser, Erde und

Feuer – bekam nun neue Bedeutung. Ein geeigneter Kurort bot gute Luft, fern der überfüllten und verschmutzten Stadt. Es sollte Wasser geben in Form von Heilquellen und Erde wie Heilmoor oder Schlamm. Feuer schließlich, also Hitze, war wichtig, um die Wirkung zu verbessern.

Die Bäder Niederösterreichs, die diese Bedingungen erfüllten, hatten auch den Vorteil der Nähe zu Wien. Baden, Bad Deutsch-Altenburg und Bad Pirawarth mit schwefelhaltigen Quellen, Salzerbad mit Solequellen oder etliche Kaltwasserkurorte wie Bad Vöslau, Kaltenleutgeben und Bad Fischau entwickelten sich im Laufe des 19. Jahrhundert weiter und boten nach dem Bau der Eisenbahnen einer immer größer werdenden Schar von Kurgästen ihre Behandlungen an. Die Kurorte an der Thermenlinie hatten zusätzlich den großen Vorteil der Weinkultur. Die Anziehungskraft des Weines, aber auch der entschlackenden Traubenkur, war nicht zu unterschätzen.

Baden genoss eine Sonderstellung. Es erfüllte alle Kriterien und bot zusätzlich eine weit zurückreichende Kurtradition mit damals 13 Schwefelquellen. Es war über fast vier Jahrzehnte



Lantinsche Heilanstalt,
Postkarte um 1900

*Johann von Oppolzer
(1808–1871),
Lithographie von
Eduard Kaiser, 1850.
Wegen seiner Verdienste
um die Badener Heil-
quellen wurde er 1866
zum Ehrenbürger der
Stadt Baden ernannt.*



Lieblingskurort von Kaiser Franz II.(I.) (1768–1835) und dadurch in den Sommermonaten das politische, gesellschaftliche und kulturelle Zentrum des zweitgrößten europäischen Reiches. Die Kurstadt Baden wurde in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts besonders attraktiv und bot mit zunächst 16 Badeanstalten Behandlungen für Patienten aller Gesellschaftsschichten. Das warme Schwefelwasser mit seiner entzündungshemmenden, schmerzlindernden und desinfizierenden Wirkung wurde für Voll- oder Teilbäder genutzt, je nach Leiden oft mehrere Stunden pro Tag. Die Trinkkur war eine weitere wichtige Anwendung, wobei bis zu vier Liter Schwefelwasser, pur oder mit Molke verdünnt, eine entschlackende und entgiftende Wirkung hatten und Entzündungen u.a. des Verdauungstraktes oder der Harnwege linderten. Inhalationen, Spülungen aller Körperhöhlen und kalte oder warme Packungen ergänzten die Behandlungen, welche vom Kurarzt zusammengestellt und überwacht wurden. Die heute

wissenschaftlich bewiesenen Heilwirkungen waren überzeugend und wurden durch die wochenlange Anwendung verstärkt.

Ein neues Forschungsgebiet entstand – die Balneologie (Bäderkunde). Die 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts war geprägt von Tatkraft und Forscherdrang einiger herausragender Ärzte. Sie waren Wegbereiter für die großen medizinischen Entdeckungen des 20. Jahrhunderts, zum Beispiel die Entwicklung von Antibiotika, wodurch die großen Seuchen endlich besiegt werden konnten. Der wichtigste österreichische Name in diesem Zusammenhang ist Johann von Oppolzer (1808–1871), Begründer der ganzheitsmedizinischen Diagnose und Therapie der Zweiten Wiener Medizinischen Schule und Rektor der Universität Wien. Seine damals revolutionäre Betrachtungsweise des Menschen als Einheit von Körper, Seele und Geist hatte durchaus Gegner, brachte ihm aber die Erkenntnis, dass gerade Badekuren einem ganzheitlichen Therapieansatz gerecht wurden. Für ihn waren Bäder wichtigste Therapiegrundlagen. Er förderte die Entwicklung von Kurorten und auch die Verwendung von neu entwickelten Elektrotherapien, die heute noch wegen ihrer schmerzlindernden Wirkung in jeder Kur Bedeutung haben. Die Balneologie bewirkte ebenso ein langsam aufkeimendes Hygienebewusstsein und definierte die Heilwirkung des Wassers durch hydrostatischen Druck, Durchblutungsförderung oder direkte Wirkung der Mineralien. Dies wiederum führte zur Gründung einer Vielzahl von Sanatorien mit immer höher entwickeltem medizinischem Angebot an Diagnostik und Therapie.

Einer der Schüler Oppolzers war Johann Schnitzler (1835–1893), bedeutender Laryngologe (Spezialist für Kehlkopferkrankungen), Hochschullehrer und Mitbegründer bzw. Leiter der Allgemeinen Poliklinik in Wien. Sein Sohn, der Arzt und Schriftsteller Arthur Schnitzler (1862–1931), hat den Vater in dem Bühnenstück „Professor Bernhardt“ verewigt. Hier zeichnet er das Bild eines Arztes, für den das Patientenwohl über allem steht. Arthur Schnitzler war übrigens mit seiner Familie seit Jugendtagen ein häufiger Gast in Baden und

Prof. Winternitz,
Postkarte um 1900



verwendete die Atmosphäre der Stadt mehrfach als Hintergrund für seine Werke.

Ein weiterer, bedeutender Schüler Oppolzers war Wilhelm Winternitz (1834–1917), Internist, Hydrotherapeut und Balneologe. Er begründete die hydrotherapeutische Abteilung an der Allgemeinen Poliklinik und 1865 die „Kaltwasserheilanstalt Winternitz“ in Kaltenleutgeben, eine niederösterreichische Kurklinik, welche bis in die 1930er Jahre genutzt wurde. Parallel dazu hatte der bayrische Pfarrer Sebastian Kneipp (1821–1897) mit seinen „Fünf Säulen der Gesundheit“ – Wasser, Bewegung, Ernährung, Ordnung und Kräuter – eine eigene ganzheitliche Heilslehre entwickelt. Sie war zunächst angefeindet, wurde aber später auch von Medizinern unterstützt.

Wasser und die ganzheitsmedizinische Betrachtungsweise des menschlichen Organismus wurden also als wichtige Therapeutika erkannt und führten zu erstaunlichen Erfolgen. Wiederentdeckte antike Heiltheorien, die bis in die Gegenwart Bedeutung haben, verfestigten sich über die Kurmedizin, die ihre Therapien ständig erweiterte. Massagen, Diäten, Heilgymnastik, Elektrotherapie und Bestrahlungen wurden zusätzlich zu Bädern,

Packungen, Inhalationen oder Spülungen angeboten. Aber auch frische Luft, Ruhe, ein geregelter Tagesablauf und das ärztliche Gespräch wurden als heilsam definiert.

Heute kennt man aus Studien die Heilkraft eines Kuraufenthaltes – neben den direkten Wirkungen der Kurmittel gibt es einen positiven Einfluss auf das Immunsystem, es werden Stresshormone abgebaut, es gibt einen antidepressiven Effekt und positive Gedanken werden wieder möglich. Der Gesamtorganismus kann gesunden. Die Balneologie als Teil der Ganzheitsmedizin bleibt eine hochwirksame Ergänzung zur modernen Schulmedizin, die nicht zuletzt in den niederösterreichischen Bädern in der Nähe Wiens mitentwickelt wurde.

Baden bei Wien: historische Entwicklung als Kur- und Badestadt und Teil des geplanten UNESCO-Weltkulturerbes „Great Spas of Europe“

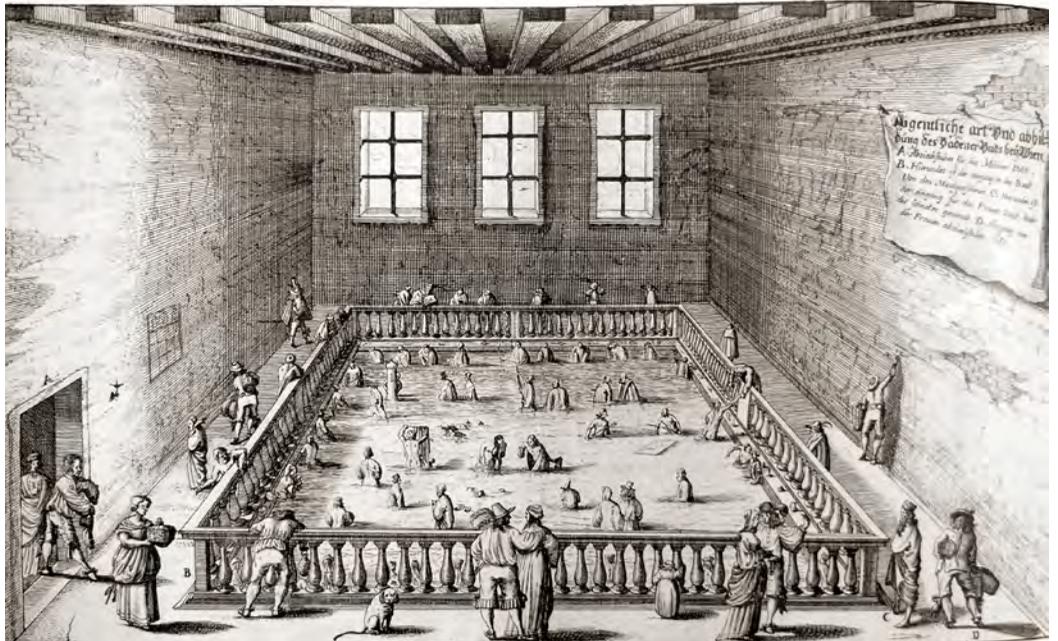
Hans Hornyik

Baden ist die Stadt mit dem sprechenden Namen, deren Wappen aus dem Jahr 1480 ein nackt badendes Pärchen zeigt. Zum Baden kam man hierher seit der Steinzeit, um in den warmen, schwefelhaltigen Wässern Gesundheit zu finden. Vor der Entwicklung der naturwissenschaftlichen Medizin im späten 19. Jahrhundert hatte die Badekur einen Stellenwert, den wir uns heute nicht mehr vorstellen können. Baden bei Wien war eines der beiden wichtigsten Kurbäder der Donaumonarchie. 1777 publizierte Heinrich Joseph Crantz seinen Führer durch die „Gesundbrunnen der österreichischen Monarchie“. Er beschreibt fast 600 Kurorte. Nur Baden und Karlsbad waren ihm mehr als ein paar Zeilen wert. Mit Beginn der europäischen Aufklärung stellten Adel und aufstrebendes Bürgertum neue Ansprüche an Komfort und Unterhaltungsangebot. Einige wenige der unzähligen Kurorte

begannen die Konkurrenz zu überflügeln. Grund dafür waren ein ideales Zusammenspiel herausragender medizinischer Bedeutung und Zuspruch der Könige und Fürsten, Künstler, Intellektuellen und Reichen, die wiederum die Entwicklung der Infrastruktur in den Top-Fremdenverkehrsorten dieser Zeit vorantrieben. Bis zum Zweiten Weltkrieg sollten diese großen Kurstädte unangefochtene Spitzenreiter des Europäischen Fremdenverkehrs bleiben. Fast 100 Jahre später haben sich nun die elf am besten erhaltenen dieser „Weltkurorte“ zu den Great Spas of Europe zusammengefunden. Die Vorbereitungen für die Einreichung zur Aufnahme auf die Liste des UNESCO-Weltkulturerbes laufen. Great Spas of Europe sind: Baden bei Wien, Baden-Baden, Bad Kissingen, Bad Ems, Bath, Montecatini Terme, Spa, Vichy, Karlsbad, Marienbad und Franzensbad.



*Stadtwappen Baden,
Mosaik an der Fassade
des Herzoghofes*



*Herzogbad,
Kupferstich von
Matthäus Merian 1649*



Schloss Weilburg bei Baden, 1821–1945/64, kolorierter Kupferstich

Baden von den Anfängen bis 1796

Baden bei Wien wurde erstmals im 3. Jahrhundert n. Chr. als *Aquae* erwähnt. Die antiken Badeanlagen befanden sich im Bereich des heutigen Kongresshauses und der Sommerarena. Eine erste Nennung von „Padun“ nach der Völkerwanderungszeit ist aus dem Jahr 869 erhalten. Im 11. Jahrhundert war Baden Eigentum der Babenberger Markgrafen.

Ab dem 13. Jahrhundert erkoren die Habsburger Landesfürsten Baden zu ihrem liebsten Heilbad. Kaiser Friedrich III. wählte die Stadt als kaiserlichen Kurort. Maximilian I., Leopold I., Josef I., Maria Theresia, und Josef II. folgten seinem Vorbild. Neben der kaiserlichen Familie besuchten zahlreiche gekrönte Häupter Europas die Heilquellen, wie König Mathias Corvinus von Ungarn, Ladislaus IV. von Polen, König Ferdinand IV. von Sizilien, August der Starke, der in Baden zum Katholizismus konvertierte, oder Zar Peter der Große, der nach seiner Rückkehr nach St. Petersburg den Befehl gab, in Russland Thermalquellen nach Badener Vorbild zu suchen. Die Kurinfrastruktur war in dieser Zeit eher spartanisch. Nur Herzog- und Sauerhofbad bekamen im Laufe des 16. Jahrhunderts ein repräsentativeres Aussehen. Ansonsten waren die Badehäuser klein und unscheinbar. Erhaltene hochwertige Fresken und Stuckdecken in Privathäusern der Innenstadt

sind allerdings profunde Hinweise auf Reichtum der Kurstadt und hohe Qualität der Gästequartiere seit dem Mittelalter.

Kaiser Franz II. (I.) 1796–1834

Im Jahr 1796 besuchte Kaiser Franz II. erstmals Baden. Damit begann für die Kurstadt eine neue Ära.

Kaiser Franz setzte in Baden vielseitige Initiativen zur Entwicklung des Badeortes. Höhepunkt des kaiserlichen Willens, Baden zu einer imperialen Baderesidenz zu entwickeln, war die Planung eines Badeschlusses unter Einbeziehung des Frauenbades und des schon bis dahin als Hofquartier genutzten Klosters der Augustiner Eremiten im Jahr 1811. Chronischer Geldmangel wegen der Franzosenkriege, gipfelnd im Staatsbankrott 1811, ließ die meisten kaiserlichen Ideen scheitern. Letztlich erwarb Kaiser Franz das fürstlich Esterhazy'sche Haus am Hauptplatz. Er wohnte beinahe jedes Jahr in dem bis heute „Kaiserhaus“ genannten Palais. Kaiserliche Familie, Hofstaat, Regierung und ausländische Diplomaten folgten ihm und logierten verstreut in der ganzen Stadt. Es waren Jahre des Aufbruchs: Der Kurpark wurde erweitert, in ihm Äskulaptempel und Ursprungsbad errichtet, das Josefsbad um den Zubau im Stil eines Vestatempels ergänzt und das Leopoldsbad neu erbaut. Das Rathaus wurde 1815 auf ausdrücklichem Wunsch des Kaisers, gegen den Willen der Stadtväter, im klassizistischen Stil neu erbaut.

Ludwig van Beethoven war der bedeutendste Künstler, der Baden in diesen Jahren regelmäßig aufsuchte. Viele Musiker und bildende Künstler waren Teil der Sommergesellschaft der Kurstadt. Der Wiener Theaterbetrieb verlegte sich während der Saison nach Baden, wo das 1812 neu erbaute Kornhäuseltheater als Spielstätte diente. Zahlreiche Salons und Landhäuser, wie jene Fanny von Arnsteins und des Hofbibliotheksdirektors Graf Ossolinski, bildeten Kristallisationspunkte des intellektuellen Lebens in der Kurstadt.

Neben dem Kaiser schufen sich zwei seiner Brüder repräsentative Sommersitze. Erzherzog

*Situationsplan der
landesfürstlichen Stadt
Baden, Carl Graf
Vasquez, ca.1830
(Ausschnitt)*



Anton Viktor ließ 1812 das Stadtpalais in der heute nach ihm benannten Antonsgasse errichten. Erzherzog Carl, der Sieger über Napoleon in der Schlacht bei Aspern, erbaute seiner Gemahlin Erzherzogin Henriette am Eingang ins Helenental das repräsentative Schloss Weilburg. Dieses Schloss war bis 1918 eine der wichtigsten Sommerresidenzen der Familie Habsburg. Der Bruder Henriettes, Fürst Wilhelm von Nassau, ließ nach Vorbild der Parklandschaft im Badener Helenental in Bad Ems den berühmten Kurpark anlegen.

In den Jahren um 1820 erlebte Baden einen regelrechten Bauboom. Neben der Weilburg wurden innerhalb kurzer Zeit eine erste Trinkkuranstalt, Sauerhof, Engelsbad, Frauenbad, Militärbad Peterhof und Wohltätigkeitshaus Mariazellerhof neu errichtet. Diese Jahre waren Höhepunkt einer Ausbauphase des Kurortes, die 1794 begonnen hatte und mit dem Kauf des ehemaligen Klosters durch das Hofaerar zur Unterbringung des Hofstaates 1827 endete.

1835 bis 1870: Stagnation und beginnendes Wachstum.

Mit dem Ableben von Kaiser Franz 1835 verlor die Stadt wichtige Gäste. Seine beiden Nachfolger blieben Baden fern. Ein Blick in die Gästestatistik zeigt, dass die Gästezahlen bereits seit 1820 leicht rückläufig waren. Mit dem Ausbleiben des kaiserlichen Hofstaates wurde das Problem offensichtlich. Die wirtschaftliche Stagnation war Abbild der ökonomischen Lage der Monarchie. Trotz Anschluss an die Eisenbahn 1842 und einer Reihe von Investitionen der Stadt in den Badebetrieb, wie die Errichtung einer Trinkhalle 1843 oder der Mineralschwimmschule 1847, sollte erst Mitte der 1850er eine erste Trendwende erreicht werden. 1853 wurde der Kurpark erweitert, Dampf-Douche-Wannenbäder, Musikpavillon, Stadtgärtnerei gebaut, die Sommerarena erneuert. Mit dieser Kraftanstrengung hatte sich die Stadt hoch verschuldet. Es folgten weitere Jahre ohne wesentliche Investitionen, die in abermals fallenden Gästezahlen ihr Abbild fanden.



Kurpark mit Undinebrunnen und Kurhaus – heute Kongresshaus

1870 bis 1918: auf dem Weg zum Weltkurort

Im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts exponentiell steigende Gästezahlen spiegeln sich auch in der rasanten Entwicklung der kurstädtischen Infrastruktur wider. Theater, Musik und Spiel waren zu allen Zeiten treue Begleiter der Badekur. Viele Einrichtungen, die uns heute selbstverständlich sind, kamen in die großen Kurstädte bereits 100 Jahre früher als in andere Landstädte. Den gewohnten Standard der Metropolen Europas zu bieten, war auch das Badener Erfolgsgeheimnis. 1876 und 1877 erneuerte die Stadt die wichtigsten Bäder. Das Thermalwasser ließ man wissenschaftlich analysieren, Frauenbad, Franzensbad, Dampfbad, Ursprungsbad, Josefsbad und Herzogbad wurden modernisiert. 1885/86 folgte der Neubau des Kurhauses.

Seit 1866 gab es in Baden ein Gaswerk und öffentliche Gasbeleuchtung. Zwischen 1873 und 1910 wurden vier Straßenbahnlinien angelegt, von denen die Badner Bahn nach Wien bis heute existiert. Sport wurde immer wichtiger. 1893/94 errichtete der Trabrennverein seine Rennbahn. Mit dem 1900 eröffneten „internationalen Sportplatz“ schloss man bewusst an die Entwicklung der großen Kurstädte Deutschlands an. Die neuen Kuranstalten im Kurpark,

beim Hotel Sacher und das Sanatorium Gutenbrunn setzten neue Maßstäbe für Badens Tourismus. Eine Reihe moderner Hotels erweiterte in den Jahren darauf das Zimmerangebot. Mit der Sommerarena 1906 und dem Stadttheater 1908 reagierte man auf die Wünsche des Bildungsbürgertums.

Ein fulminantes Musikangebot rundete das Angebot des Kurortes ab. Johann Strauß und Josef Lanner gaben Konzerte, das Theater spielte ein dichtes Programm. Internationale Größen wie Carl Michael Ziehrer, Karl Komzak und Carl Zeller waren als Kapellmeister der Kurmusik engagiert. Gesellschaftlich wurde Baden von den Nebenlinien der Familie Habsburg geprägt. Neben Weilburg und dem Kaiserhaus gab es zwei weitere Residenzen: 1873 die Villa von Erzherzog Rainer und Erzherzogin Maria Karoline und 1886 die Villa von Erzherzog Wilhelm im Helenental.

Einige der reichsten Familien der Monarchie wohnten ebenfalls jeden Sommer in Baden und lockten ihresgleichen, aber auch Kunst und Geist in die Kurstadt. Die Friedensnobelpreisträger Bertha von Suttner und Alfred Fried, die Schriftsteller Arthur Schnitzler und Stefan Zweig hielten sich ebenso häufig in Baden auf wie der ideologische Begründer des Zionismus Theodor Herzl, Architekt Adolf Loos oder Komponist Oscar Strauß. Andere berühmte Personen wurden in Baden geboren, wie Karl Landsteiner (Medizinnobelpreis), Architekt Joseph Frank oder der große Theaterreformer Max Reinhardt, andere verbrachten einen Teil ihrer Jugend hier wie Elias Canetti (Literaturnobelpreis) oder Jura Soyfer. Baden war eine Mischung aus Spitzen-Tourismusdestination und Sommerwohnort der Superreichen der k.u.k. Monarchie und stand damit in einer Reihe mit den anderen Weltkurorten.

Mit Ausbruch des Ersten Weltkrieges wurde Baden zur Lazarettstadt. Kaiser Karl I. verlegte das Oberkommando der k.u.k. Armee von Teschen in Schlesien mit 1. Jänner 1917 nach Baden. Der Kaiser hatte seine allerhöchste



Villa Erzherzog Wilhelm, heute nach dessen Neffen Eugenvilla genannt

Hofstatt im Kaiserhaus eingerichtet. In den Wintern 1916/17 und 1917/18 wohnte die ganze kaiserliche Familie in diesem Palais. Die Monarchen und Befehlshaber der Achsenmächte waren häufige Gäste.

Baden nach 1918

Das Ende der Donaumonarchie veränderte Baden grundlegend. Die Habsburger waren bisher ein geradezu konstituierendes Element Badens. Spöttisch nannte man die Stadt Schwarzgelbowitz. Die meisten Badener Habsburger waren kürzlich verstorben, der Eigentümer der Weilburg, Erzherzog Friedrich und seine Familie, nach Ungarn ausgewandert.

Trotzdem hielt die rasante Aufwärtsentwicklung des Kurtourismus in der Zwischenkriegszeit an. Thermalstrandbad aus 1926, Trinkhalle und Beethovenempel aus 1927 sind Zeugnisse dieser Epoche mit den höchsten Gästezahlen aller Zeiten. Der riesige Anteil von Wiener Großbürgertum und dessen Entourage an der Bürgerschaft der Stadt unterschied Baden auch weiterhin von allen anderen Kleinstädten im Umfeld der Metropole. Die drittgrößte jüdische Gemeinde Österreichs mit über 2400 Mitgliedern bestand vor allem aus dem Kreis dieser Familien, die in Baden

seit den 1870er Jahren einen zweiten Lebensmittelpunkt eingerichtet hatten.

Der Anschluss an das Deutsche Reich 1938 bedeutete für Baden den Verlust des jüdischen Elements und das abrupte Ende des Aufstiegs der letzten 65 Jahre. 1945–1955 wählte die Administration der sowjetischen Besatzungszone in Österreich Baden als Ort für ihre Kommandantur. Der Kurbetrieb kam weitgehend zum Erliegen. Diese lange Unterbrechung des Fremdenverkehrs, bei gleichzeitiger Devastierung von beinahe aller Infrastruktur und Verlust etlicher wichtiger Gebäude, bedeutete für die Kurstadt Baden eine schwere Zäsur. Erst Mitte der 1960er Jahre erholten sich Fremdenverkehr und Kurwesen. Die Bedeutung der Zeit vor 1938 konnte aber nicht mehr erreicht werden.

Heute werden die Kuranstalten von den großen Österreichischen Sozialversicherungen bzw. in einem Fall einem privaten Träger betrieben. Das Kurhaus bietet darüber hinaus die allgemeinen Kuranwendungen ambulant an. In den letzten 15 Jahren hat die Zahl der Kur- und Reha-Gäste von rund 250.000 Nächtigungen im Jahr auf 350.000 zugenommen. Die Bädertradition Badens wird weiterhin gepflegt. Wie seit über 2.000 Jahren dient das Schwefel-Thermalwasser der Heilung leidender Menschen.

Die Initiative zur Eintragung der Great Spas of Europe auf die Liste des Weltkulturerbes bewirkt eine Rückbesinnung auf die unverwechselbare Stärken Badens, seine Tradition als Badeort und Zentrum konzentrierter Urbanität, die, zeitgemäß interpretiert, eine prosperierende Zukunft ermöglichen werden.

Die niederösterreichische Bäderlandschaft der Sommerfrische. Status Quo aus der Sicht der Denkmalpflege

Gerold Eßer

Eine Beschäftigung mit dem Thema der Bäderbauten und Badeanlagen der Sommerfrische in Niederösterreich enthüllt schnell die Vielfalt der erdachten und gebauten Konzepte: Von zunächst dem Kaiserhaus und adeligen Kreisen vorbehaltenen Badehäusern bis hin zu den großen, allen sozialen Schichten zugänglichen „Frei“-Bädern sind bauliche Unterschiede evident. Eingefügt in so unterschiedliche Stadt- und Landschaftsräume wie etwa jene der Thermenlinie südlich von Wien, die teils wildromantischen Gebirgstäler und Regionen des Alpenrandes über die weit sich ausbreitende Flusslandschaft des Donaustroms bis hin zu den kühlen Sommerfrischen des Waldviertels nutzen und nutzen Bäder und Badeanlagen in besonderer Weise die jeweils gegebenen geologischen, geographischen und landschaftlichen Bedingungen, in denen sie entstehen. Im Folgenden soll die niederösterreichische Bäderlandschaft der Sommerfrische in ihrem auf uns gekommenen Bestand aus dem Blickwinkel der Denkmalpflege beschrieben werden.

Baden in Baden – Neubeginn der Badekultur

In Baden bei Wien wurde die Badekultur in Niederösterreich neu geboren. Ausgelöst durch kaiserliche Initiative und gut dotierte Bauaufträge von Angehörigen des Hofes und der adeligen Gesellschaft entstanden in Baden als Zentralort der Thermenlinie mit seinen warmen, mineralhaltigen Quellen im gesamten 19. Jahrhundert und bis in die 1920er Jahre hinein teils architektonisch herausragende, bis heute zum großen Teil in ihrem prägenden Bestand erhaltene Bäderbauten, die landesweit ihresgleichen suchen. Den Schlusspunkt dieser Entwicklung setzte die Errichtung des zwischen spätem Sezessionismus und Art Deco angesiedelten, nach dem Vorbild adriatischer Seebäder gestalteten Thermalstrandbades nach Plänen von Alois Bohn im Jahr 1926. Die überwiegende Zahl der in Baden verwirklichten und bis heute teils in ihrer ursprünglichen Funktion genutzten, teils erfolgreich umgewidmeten Anlagen sind heute geschützte Baudenkmale. Sie stellen stadtbildprägende Ankerpunkte im Badener Ortsgefüge dar



Baden, Strandbad



*Bad Fischau,
Thermalbad*

und heben – wegen ihrer Vielzahl, gestalterischen Variation und geschichtlich- kulturellen Bedeutung – Baden in die internationale Elite der europäischen Hauptstädte der Badekultur. Zugleich können sie als Modell und Ausgangspunkt einer Entwicklung gelten, die einen Großteil des niederösterreichischen Landschaftsraumes mit durch das Beispiel Baden beeinflussten Bäderbauten und -anlagen prägen sollte.

Badeanlagen an der Thermenlinie

Im nur wenige Kilometer südlich von Baden gelegenen Bad Vöslau nahm bereits seit 1822, initiiert

*Bad Vöslau,
Thermalbad*



durch den Bankier Moritz von Fries und erweitert durch den Ringstraßenarchitekten Theophil Hansen im Jahr 1873, der Ausbau einer zunächst ausschließlich als Holzarchitektur erdachten öffentlichen Badeanstalt als eine später bedeutende Institution der Gesundheitskultur ihren Anfang. Auch in Vöslau waren warme Mineralquellen der Ursprung und Adlige sowie begüterte Angehörige der oberen Mittelschicht die treibenden Kräfte einer Entwicklung, die den Ort zu einer beliebten Sommerfrische des Wiener Bürgertums werden ließ. Das heutige Erscheinungsbild des Vöslauer Thermalbades resultiert aus einem in den Jahren 1924–1926 ins Werk gesetzten Monumentalbautentwurf mit südlichem Fin-de-Siècle-Flair nach Plänen der Architekten Peter Paul Brang und Wilhelm Luksch. Das Vöslauer Bad kann als eine der Perlen im reichhaltigen Bestand der niederösterreichischen Bäderbauten angesehen werden. Eine Würdigung seiner kulturellen Bedeutung durch gesetzliche Gleichstellung mit den denkmalgeschützten Badener Bäderbauten blieb ihm bis heute verwehrt.

Ganz anders das noch weiter südlich vor dem Panorama der Fischauer Berge und der Hohen Wand situierte Bad Fischauer Thermalbad, dessen warme Quellen – wie in Baden und Bad Vöslau – bereits von den Römern zu Badezwecken genutzt wurden. Auch im Mittelalter mit einem Badebetrieb ausgestattet, wurde das im 19. Jahrhundert als Badeanlage betriebene Areal 1898 durch Erzherzog Rainer erworben und bis 1900 mit Hilfe des Hofbaumeister Matthias Gerl zu einer landschaftsbezogenen Badeanlage mit Herrenbad, hölzernen Kabinenreihen im Laubsägedekor der Jahrhundertwende und weiteren festen Badgebäuden umgebaut. Nach Erweiterung des Bades um ein Damenbad mit eigenem Becken und Kabinenreihen und Errichtung der dem Herrenbad vorgestellten zweigeschoßigen Kabinenanlage von Hans Goldschmied (1925–1928) entwickelte sich das Fischauer Bad zu einem mittels Terrassenstufen, Wandelgängen und Aussichtspunkten in das natürlich ansteigende Gelände eingefügten Gesamtkunstwerk. Noch heute wird das seit vielen Jahren



besonders unter Künstlern und Kulturschaffenden beliebte Bad in seinem ursprünglichen Sinn betrieben. Die verantwortungsvolle Suche nach einer den zeitgemäßen Nutzungsansprüchen seiner Besucher folgenden Attraktivierung des Bades garantiert seinen Betrieb, stellt jedoch erhöhte Anforderungen an die denkmalgerechte Erhaltung der Anlage unter der Maßgabe einer baudenkmalverträglichen, sensiblen Weiterentwicklung. In Bad Fischau scheint dieses Konzept aufzugehen.

An der Thermenlinie wurde noch eine ganze Reihe weiterer Kur- und Badeanlagen errichtet. Noch im Betrieb steht etwa das 1927–1928 nach Entwürfen des Architekten Hermann Tamussino erbaute Mödlinger Stadtbad, dessen Hauptbau als ein besonders gelungenes Beispiel des Bauens der neuen Sachlichkeit in der Zwischenkriegszeit gelten kann. In der Tradition formal ähnlicher Wiener Kommunalbauten stehend, ist es mit einer Reihe aufwändiger, qualitätsvoller Details ausgestattet. Als Hallen- und Freibad wird es ganzjährig genutzt. Der Bau ist ein geschütztes Baudenkmal und wurde zuletzt kurz vor der Jahrtausendwende behutsam revitalisiert.

Bade- und Kuranlagen in den östlichen Voralpen

Auch östlich der Thermenlinie sind uns eine Reihe weiterer Badeanlagen bekannt. So entwickelte

sich etwa die Marktgemeinde Kaltenleutgeben seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einem wichtigen Kurort mit den entsprechenden Bade- und Kureinrichtungen.

Frühe Badeanlagen der Region gab es auch in Pressbaum mit seinem im 19. Jahrhundert errichteten, 1877 renovierten und in den 1920er Jahren adaptierten Strandbad, von dem sich Teile der von Kabinentrakten umschlossenen Anlage erhalten haben, sowie in Weissenbach an der Triesing, wo im Badpark bereits vor 1886 ein Freibad aus unbewehrtem Stampfbeton existierte.

Auch entlang der Piesting entwickelten sich einige der Altsiedlungen zu beliebten Sommerfrischeorten weiter. Ein gutes Beispiel dafür ist Gutenstein, das bereits seit der Biedermeierzeit ein beliebter Aufenthaltsort von Dichtern und Malern war und seit 1889 ein von dem Wiener Architekten Julius Deininger, der in Gutenstein für eine Reihe von späthistoristischen Villenbauten verantwortlich zeichnet, in der Formensprache der Zeit entworfenes Eingangsbauwerk zur heute noch in Betrieb stehenden Freibadeanlage besitzt.

Noch weiter südlich entstand im Tal der Schwarza bis hinauf zum Semmering nach 1848/54 eine der bekanntesten österreichischen Sommerfrische-Landschaften, zu deren Grundausstattung neben privaten Villenbauten betuchter

Wiener Bürger sowie den kleinen und großen Hotelanlagen auch der Freizeitgestaltung dienende Kurparks gehörten. So bestand etwa in Payerbach in dem als „Badegarten“ bezeichneten Kurpark seit 1882–1883 ein öffentliches Schwimmbad, das bereits im Jahr 1896 um ein Warmbad erweitert wurde. In Reichenau an der Rax wurde die Badetradition Ende des 19. Jahrhunderts durch Dr. Albert Konried und dessen noch bis in die Nachkriegszeit betriebene Kuranstalt in Edlach begründet. Im Jahr 1928 entstand hier eine Freibadeanlage, für deren Freiflächen Meeressand aus Grado herangeschafft wurde, und das über ein bis 20 °C beheizbares Warmwasserbecken verfügte. Der repräsentative, durch neoklassizistische Bau- und Gestaltungsformen nobilitierte Hauptbaukörper des noch heute betriebenen „Alpenstrandbades“ steht unter Denkmalschutz.

Anders am Semmering: Hier wurden im Jahr 1932 zeitgleich zwei innovative Schwimmbadbauten innerhalb großer Hotelkomplexe erbaut, die für die Entwicklung des Bäderbaus international wegweisend sein sollten. Im ehemaligen Hotel Semmering (später Südbahnhotel) nach Entwurf von Emil Hoppe und Otto Schönthal wie auch im Hotel Panhans als ein eigener Baukörper nach Plänen von Anton Liebe und Ludwig Stiegler wurden nach den Vorbildern des internationalen Stils großzügige Badehallen errichtet, die die umgebende Bergwelt über wandhohe und öffnensbare Fensterfronten nach dem Prinzip der *curtain walls* und über vorgelagerte Terrassen mit den vor dem Wetter geschützten Badebecken verbanden. Nur noch geringe Reste sind von diesen innovativen Bauten erhalten: Während das Badehaus des Hotel Panhans später abgetragen wurde, harret das seiner Oberflächen weitgehend beraubte Hallenbad des Südbahnhotels einer ungewissen Zukunft.

Nördliche Voralpen

Am nördlichen Alpenrand setzte sich die angesprochene Entwicklung einer touristischen Erschließung potentieller Sommerfrischen fort. So haben sich etwa an der Badepromenade in Hainfeld an der Gölsern nahe eines kleinen Villenviertels der

Jahrhundertwende wesentliche Bauabschnitte des um 1930 errichteten städtischen Freibades erhalten. Die denkmalgeschützte Anlage wird durch einen abgerundeten Trakt zur Badepromenade im Stil der Neuen Sachlichkeit mit runden, dem Schiffsbau entlehnten Fenstern ausgezeichnet. Auch in Hohenberg und Rabenstein an der Pielach sind historische Badeanlagen aus der Zeit der Jahrhundertwende historisch belegt. In Lunz am See steht das dortige, 1964 nach Entwürfen von Kurt Pfeiller errichtete Seebad unter Denkmalschutz. Allerdings ist auch hier ein älterer Vorgänger anzunehmen, dessen Errichtung im frühen 20. Jahrhundert in dem nach Erschließung durch die Ybbstalbahn um 1900 florierenden Sommerfrischeort als wahrscheinlich gelten kann. Auch heute noch bildet das Lunzer Seebad „eine Einheit mit der umgebenden Landschaft und dem eindrucksvollen Gebirgs Panorama u. a. von Scheiblingstein und Ötcher“, wie es in dem



*Semmering, Panhans,
Plakat*



Kritzenedorf, Strombad

Unterschutzstellungsbescheid des Bundesdenkmalamtes heißt.

Nicht zuletzt wären aus dem Mostviertel noch zwei weitere, in Holzbauweise errichtete Flussbadeanlagen an der Ybbs zu nennen: In Hollenstein wird eine etwa 100 Jahre alte, den Kampalbädern ähnliche Badeanlage in ihrer ursprünglichen Funktion durch einen ansässigen Verein erhalten und betrieben. Und auch in Göstling sind Gebäude eines historischen Flussbades erhalten, die durch einen Verein gepflegt und genutzt werden.

Badeanlagen an der Donau

Die Donaubäder gehören zum Faszinierendsten, was Niederösterreich an Freibadeanlagen zu bieten hat. Vor dem Hintergrund einer

Klosterneuburg, Strandbad



schwerpunktmäßigen Beschäftigung mit den Klosterneuburger Bädern an anderer Stelle in diesem Band sollen diese hier nur kurz aus dem Blickwinkel der Denkmalpflege angesprochen werden. Das in Klosterneuburg maßgeblich in den Jahren 1919–1920 nach Plänen von Franz Polzer errichtete Strandbad zählt zu den größten und sozialgeschichtlich interessantesten Badeanlagen des Landes. Besondere Bedeutung erhält es durch seine fast städtebaulich zu nennende Strukturierung mit zentralen Funktionen rund um einen Platzbereich (Eingangsbauwerk, Uhrturm, Musikpavillon, Café-Restaurant, Milchkiosk etc.) sowie die zentral gesteuerte, seit 1923–1924 ins Werk gesetzte Siedlungserweiterung (Bädersiedlung) um gegen die Hochwassergefahr aufgeständerte Badehäuschen und Strandvillen.

In ähnlicher Weise entwickelte sich das 1902–1903 unmittelbar am Ufer der Donau gegründete Strombad in Kritzenedorf, nachdem 1927–1928 auch für dieses Bad eine dem Klosterneuburger Beispiel folgende Planungsaufgabe ausgeschrieben worden war. Für die Entwürfe zeichneten die Architekten Heinz Rollig und Julius Wohlgemuth verantwortlich, die eine zentrale Eingangs- und Platzsituation mit einem monumentalen Torbau mit Dachterrasse sowie flankierenden Platzbauten zur Gänze in Holzbauweise realisierten. Diese Bauten sind bis zum heutigen Tag weitgehend original erhalten geblieben. Diese wesentliche Tatsache sollte – neben den genannten Aspekten – Fragen nach der Denkmalwertigkeit dieser beiden Anlagen wieder einer ernsthaften Prüfung zuführen.

Auch Hinweise auf das Bestehen von Badeanlagen am nördlichen Donauufer lassen sich finden: Historischen Darstellungen zufolge hatte auch in Stockerau noch vor der Jahrhundertwende eine durchaus imposante, möglicherweise als Badeschiff in den Strom gebaute hölzerne „Badeanstalt“ mit Kabinen und einem zentralen Turmbau Bestand. Von dieser Anlage ist nichts erhalten geblieben. In Krems wurden durch die Stadtgemeinde in den Jahren 1929–1931 fast gleichzeitig das mit einem Warmbad ausgestattete Stadtbad am Bahnhofsplatz (Standort Bahnzeile 11) und das Sommerbad an



*Stockerau, Badeanstalt,
Postkarte*

der Haringlacke westlich der Eisenbahnbrücke (am Standort der heutigen Badearena) errichtet. Beide Objekte sind nicht mehr in der baulichen Substanz der 1930er Jahre erhalten.

Badeanlagen am Kamp und im nördlichen Waldviertel

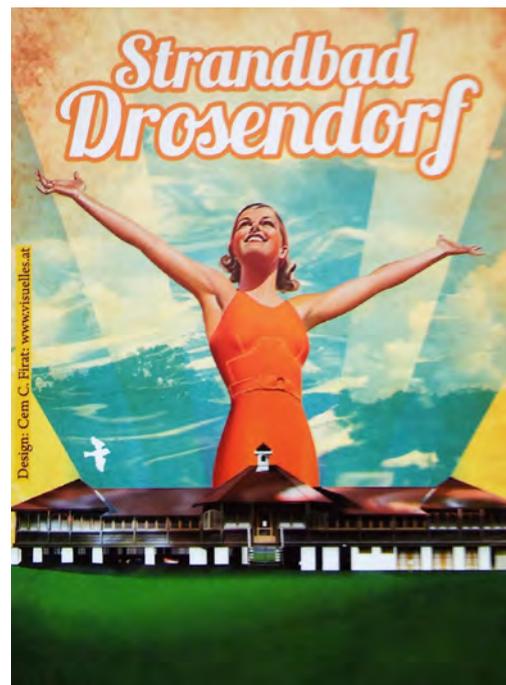
Am Unterlauf des südlich von Grafenwörth in die Donau mündenden Kamp zwischen Hadersdorf und Altenburg ist eine Reihe von in Holzständerbauweise gefertigten Badeanlagen bekannt. Eine Vielzahl dieser meist in frohen Farbkombinationen gefassten Bauten und der ihnen zugehörigen Badestellen und Freiflächen ist bis in unsere Tage erhalten geblieben. Die durch ihre einfache, aber strenge Bautypologie und die zumeist gefällige Einfügung in die malerische Flusslandschaft charakterisierten Anlagen sind weit über die Landesgrenzen bekannt. Die Kampbäder wurzeln in einer lokalen und handwerklichen Tradition, die durch eine sparsame Verwendung von dekorativen Elementen gekennzeichnet ist. In ihrer Gesamtheit bilden sie eine bedeutende, für Bewohner wie Besucher des Kamptales mit einem hohen Identitäts- und Wiedererkennungswert ausgestattete Baugruppe, die wesentliche Elemente der Kultur-, Denkmal- und Erholungslandschaft des Waldviertels darstellen. Sie alle wurzeln im auch im Kamptal in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufblühenden Sommerfrischetourismus, der sich spätestens nach

*Drosendorf, Strandbad,
Postkarte*

Eröffnung der Kamptalbahn 1889 überall in den zuvor ländlich geprägten Ortschaften und Gemeinden einnistete.

Historisch bekannt und teilweise bildlich überliefert, heute jedoch verloren sind etwa die Flussbadeanstalt in Hadersdorf am Kamp, die zwei nur den Frauen bzw. den ansässigen Klosterfrauen vorbehaltenen Schwimmbäder in Langenlois (Frauenbad und Klosterbad) sowie auch die Flussbadeanstalt am Umlaufberg bei Altenburg. Leider musste auch das im Jahr 1884 gegründete Alte Bad in Gars am Kamp – nach Aufhebung des Denkmalschutzes – im Jahr 2000 einem Neubau weichen. Die bis dahin am Ufer des Kamp erhaltenen Gebäude waren Zeugnis eines der schönsten, mit einem städtischen Flair ausgestatteten Bäder der Region.

Baulich erhalten dagegen und zum Großteil noch in ihrer ursprünglichen Funktion verwendet sind die Anlagen in Zöbing, Schönberg und Gars. In der Katastralgemeinde Zöbing steht das sogenannte Langenloiser Kampbad nächst einer kleinen Wehranlage noch in privatem Betrieb. Weiter flussaufwärts ist das in der Ortschaft Schönbergneustift





*Plank am Kamp,
Strandbad*

gelegene, umgenutzte Badehaus des Kampbades Zöbing erhalten. In Schönberg am Kamp wurde das Badehaus des 1908 errichteten Kaiser-Jubiläums-Bades als Veranstaltungsraum umgewidmet und dadurch baulich erhalten. In Stiefern sind zwei nach 1945 errichtete, Badenden zugängliche Badetrakte erhalten geblieben. Die vier zuletzt genannten Objekte sind jedenfalls ortsbild- und landschaftsprägend und sollten nach Möglichkeit ungestört erhalten bleiben.

In Plank am Kamp steht das wohl besterhaltene Beispiel einer für die Kampregion typischen historischen Badeanlage. Das 1928 durch den örtlichen Verschönerungsverein angelegte Freibad

*Drosendorf, Strandbad,
Postkarte, 1950er Jahre*



ist denkmalrechtlich geschützt. Es wird seit jeher durch einen privaten Verein betrieben und sorgsam gepflegt. Gut in den sommerlichen Badebetrieb integriert ist ebenfalls das innerhalb eines modernen Freibades gelegene imposante Badehaus der gleichfalls 1928 errichteten Badeanstalt in Gars am Kamp-Thunau. Auch dieses Objekt genießt den in Österreich derzeit höchstmöglichen Schutzstatus und sein Erhalt erscheint gesichert.

Auch weiter im Norden des Waldviertels hat es einst viele Flussbadeanstalten gegeben, in Anlage und baulicher Form ganz ähnlich jener des Kamptales. Den Besuchern heute noch zugänglich ist das an der Thaya gelegene, in einer Publikation von Mella Waldstein beschriebene Drosendorfer Strandbad. Dieses beeindruckende Beispiel eines Waldviertler Flussbades ermöglicht im Sommer einen erholsamen und vergnüglichen Badebetrieb und erfreut sich großer Beliebtheit. Dem nachhaltigen Engagement kulturinteressierter Menschen ist der Erhalt dieses Juwels niederösterreichischer Bade- und Baukultur zu verdanken.

Von Strand-, Strom- und Römerbädern in Niederösterreich. Ein architekturgeschichtlicher Überblick

Caroline Jäger-Klein

Freiherr von Wetzelsberg, „Der Ursprung“, Aquarell, 30,4 x 23,7cm. Die Architektursprache des Ursprungsbades in Baden bei Wien aus dem Jahre 1796 ist absichtsvoll exotisch und damit für die Zeit des Klassizismus ungemein sympathisch. Selbst die k.k. Nö Oberbaudirektion konnte sich wohl gewissen Modeströmungen der Zeit nicht verschließen.

Schon die Römer schätzten Niederösterreich als Bäderlandschaft. Sie errichteten und betrieben entlang der Thermenlinie Bäder zur Regeneration von Körper und Geist. Baden, Bad Vöslau und Bad Fischau setzen diese Tradition bis in die Gegenwart fort. Darüber hinaus entwickelten die Römer durch ihre zivilen und militärischen Limes-Stützpunkte an der Donau weitere Orte mit Bädern. Carnuntum als eine der größten zivilen Städte und Militärstützpunkt der Region hatte selbstverständlich eine Therme, die von Zivilisten wie Militärangehörigen benutzt werden konnte. Auf das Militärwesen geht auch ein Gutteil des Wiedererstehens der Schwimm- und Badekultur nach den pruden, körperfeindlichen Jahrhunderten des Spätmittelalters und des Barock zurück. Im Bodensee bei Bregenz existiert bis heute eine Militärschwimmschule, die „Mili“, eine hölzerne Pfahlkonstruktion aus dem Jahre 1846.

Parallel zu den Schwimmschulen entwickelt sich, getrieben durch die Aufklärung und der damit verbundenen „Zurück zur Natur“-Bewegung,

europaweit das Kurwesen. In ihm steht nicht das sportliche Training des menschlichen Körpers im Vordergrund, sondern generell der therapeutische Aufenthalt im Freien außerhalb des täglichen höfischen und großstädtischen Lebens mit mäßiger Bewegung und dem Sonnenbad. In einer ersten Welle entwickelten sich früh im 19. Jahrhundert dem Kneipen vergleichbare Kaltwasserkuren. Allerdings hatte diese Hydrotherapie wenig mit dem Begriff des Freibades gemein, das erst rund ein Jahrhundert später das Baden unter freiem Himmel mit entsprechender Infrastruktur am Ufer zusammenfasste. Mit dem Baden bei freiem Eintritt erlangte der Begriff des Freibades im sozialdemokratisch regierten Wien der Zwischenkriegszeit eine gesundheitspolitisch motivierte Erweiterung. Ganz gegenteilig hingegen war das mondäne Kuren der oberen Gesellschaftsschichten, das um 1800 einsetzte. Dabei ging es nur am Rande um Baden in heilkräftigem oder gar Schwimmen in kaltem Wasser. Im Kuren spiegelte sich die adelige wie neureiche Gesellschaft der Reichshaupt- und Residenzstadt der Monarchie während des Biedermeier und weiter in der Gründerzeit in ihrer Freizeitgestaltung am Lande wider. Mit Sport und Gesundheit hatte dies nur wenig zu tun, mit gesellschaftlicher Hierarchie hingegen viel. Dies bringt uns zu den römischen Badeorten an der niederösterreichischen Thermenlinie südlich von Wien zurück, denn hier beginnt in Baden bei Wien das Baden der Neuzeit.

Klassizistische Römerbäder – Baden bei Wien

Baden bei Wien beherrscht in den ersten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts zweifellos die Kur-Szene der Habsburgermonarchie. Seine warmen und schwefelhaltigen Thermalquellen, schon den Römern bekannt, ziehen zwischen 1803 und





Das Frauenbad und im Hintergrund der Zubau zum Josefsbad in Baden bei Wien – Architektur des Wiener Hofes im biedermeierlichen Baden

1834 Kaiser Franz I. und in seinem Gefolge die Hofgesellschaft mit ihren Adeligen, Geldleuten, Politikern und Künstlern an. Neben der körperlichen Regeneration stehen die gesellschaftliche Repräsentation und kulturelle Aktivitäten im Vordergrund.

Die teilweise schon bestehenden Badegebäude über den Quellen erhalten eine neue Gestalt in der Stilsprache des Klassizismus, manchmal sogar in einer sehr exotischen Ausprägung. Dies wird auf die ungewöhnliche Bauaufgabe zurückzuführen sein, die mit dem Lusthaus-Thema benachbarter Schlossparks wie Laxenburg und Bad Schönau verwandt ist. So ist in Baden bei Wien nicht nur am im Jahre 1800 fertiggestellten Kiosk im Kurpark deutlich ein „ottomanischer“ Einfluss spürbar. Der 1796 nach Plänen der k. k. Nö. Oberbaudirektion errichtete Bau des Ursprungsbades rückt deutlich von der Strenge des Klassizismus ab. Seine seitlichen Pavillons werden von geschweiften Kuppeln bekrönt und enden mit Halbmonden auf Stangen ganz oben. Auch das rot-blaue Liniennetz des Fassadenverputzes zur Andeutung eines Querschnitts trägt zur fröhlichen Grundstimmung dieser Architektur wesentlich bei.

Viel traditioneller dagegen fällt der 1804 erfolgte Zubau des Josefsbades aus. Dem bereits 1697 errichteten Rechteckbau unter einem hohen Walmdach wird ein wirklich klassizistischer,

runder Kuppelbau mit Laterne nach dem sogenannten Vestatempeltyp beige stellt. Der zylindrische Baukörper mit hochliegenden Korbbogenfenstern ist durch vortretende ionische Halbsäulen untergliedert und zum Dach hin über Gebälk und Gesims nochmals mittels Tambour überhöht. Dennoch attestiert Johann Kräftner 1988/89 dem Bau im „Baden im Biedermeier“-Ausstellungskatalog des Rollettmuseums „bürgerliche Behäbigkeit“ anstelle des repräsentativen revolutionären Klassizismus der Baden zu dieser Zeit beherrschenden Hofbauamtsarchitektur. Das 1812 errichtete Leopoldsbad, heute die Tourismusinformation, und das 1819 gestarteten Petersbad mit Palladiomotiv, seien „steife“ Hofbauamtsarchitektur, die doktrinär den vorgeschriebenen Staatsklassizismus befolgten. Zudem dürfte das ehemalige Frauenbad, heute Arnulf Rainer Museum, am Josefsplatz um 1820 errichtet, aber im Inneren 1876–1878 weitgehend umgestaltet, aus dem Wirkungsbereich des Hofbauamtes kommen, auch wenn der Entwurf immer wieder Karl (Charles) von Moreau zugeschrieben wird. Dem Frauenbad liegt jedenfalls eine lange Planungsgeschichte zugrunde, seit man sich 1811 beginnend mit dem Gedanken trug, hier einen großzügigen kaiserlichen Badebezirk einschließlich kaiserlicher Residenz unter Einbeziehung des Areals des angrenzenden Frauenklosters zu errichten. Nach dem Stadtbrand von 1812 begnügte man sich ab 1818 mit sparsameren Varianten zur Erneuerung des Neu-, Frauen- oder Karolinenbades, bei der teilweise sogar die Erhaltung des alten Neubades angedacht wurde.

Moreau sollte jedenfalls kurz danach Wien mit einem prominenten Neubau bereichern, dem ersten Dianabad am Donaukanal. 1808 erwarb er zusammen mit dem Maler Karl Hummel das Areal in der Leopoldstadt, auf dem er das Badhaus errichtete, in dem er selbst bis zu seinem Tod 1840 wohnte. Die Architektur des ersten Dianabades erschien durch ihre Rundbogenarkaden in Form des palladianischen Fenstermotivs (Serliana) den Zeitgenossen als unter französischem Einfluss stehend. Der eigentliche Badeteil bestand aus Wannenbädern, die in zwei Etagen um einen Gartenhof



Das „römische“ Bad im Sauerhof in Baden bei Wien nach der Konzeption durch Architekt Joseph Kornhäusel von 1820–22 – Originalzustand mit der verschollenen Äskulapstatue von Josef Klieber

Das 1827 erbaute Franzensbad in Baden bei Wien dient heute als Hamam.

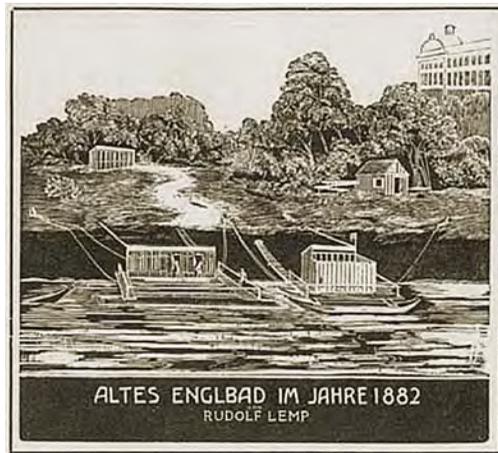


angeordnet waren. Die Anlage wurde mit einem Erfrischungssaal abgeschlossen, dem ein Portikus mit vier Säulen vorgelagert war. Die Gesamtanlage orientierte sich generell an der monumentalen Form antiker Thermen. Jedenfalls zeichnet sich beim ersten Dianabad in Wien ab, was auch Josef Georg Kornhäusel (1782–1860), der wohl bedeutendste einheimische Biedermeierarchitekt, mit dem Sauerhof in Baden umsetzt: die Adaption des römischen Thermenbaus für die Bäderkomplexe der Neuzeit. Der Sauerhof ist eine urkundlich erwähnte Besitzung des 13. Jahrhunderts, der seit 1594 so benannt wird. Die Freiherren von Doblhoff baten 1820 Josef Kornhäusel um Umbau in

ein Hotel mit Bad, Restaurant und Kapelle, das der Architekt parallel zum Engelsbad nebenan für denselben Bauherrn bis 1822 errichtete. Der am meisten beeindruckende Innenbereich des Sauerhofs ist zweifellos das „römische“ Bad, ein dreischiffiger Raum, überwölbt von einem Tonnengewölbe mit Glasoberlicht und unterteilt durch acht dorische Säulen. In einer verschollenen Aquarellskizze von Thomas Ender (1793–1841) ist uns der Raum in seiner Originalausstattung überliefert. Das unmittelbar neben dem Sauerhof platzierte Engelsbad setzt sich aus mehreren, miteinander verschnittenen, kubischen Baukörpern zusammen. Der zentrale Würfel des Hauptbaukörpers wird von niedrigeren, querrrechteckigen Kuben flankiert und an der Rückseite durch einen Halbzyylinder abgeschlossen. Die scheinbare Ablesbarkeit der Innenräume durch die Außengeometrie ist jedoch nicht gegeben. Der mittlere Kubus und der Zylinder sind im Inneren mehrfach unterteilt. Dennoch erscheint Kornhäusels Engelsbad heute durch seine klare Volumetrie mehr der Bautradition der französischen Revolutionszeit und ihren prominenten Architekten Ledoux und Boulees verhaftet als die Architektursprache Karl von Moreaus.

1827 wird in Baden das Franzensbad errichtet, ein eingeschossiger genuteter Rechteckbau unter einem abgeflachten Walmdach mit Oberlicht und einem halbrund vorspringenden, mittigen Kuppelbau mit Laterne an der Nordseite. Heute beherbergt es ein Hamam. Nach dem Tod von Kaiser Franz I., der dem Franzensbad noch den Namen gab, mied dessen Nachfolger Ferdinand I. Baden, da auf ihn hier ein Attentat verübt worden war. Kaiser Franz Josef vollzog dann den Wechsel der Sommerresidenz nach Bad Ischl. Baden blieb aufgrund des Bahnanschlusses seit 1841 dennoch ein beliebter Sommerfrische-, Bade- und Kurort, den vor allem der Mittelstand frequentierte. Die Reste der 1847/1848 von den bekannten Wiener Ringstraßenarchitekten August Sicard von Sicardsburg und Eduard van der Nüll errichteten Mineralschwimmschule verbergen sich in der heutigen Römertherme und das ehemalige Kurhaus von 1884, unzweifelhaft in seiner Formensprache mit

Das alte Englbad bei Klosterneuburg im Jahre 1882 in einer Ansicht von Rudolf Lemp



dem Wiener Hofopergebäude der beiden Architekten verwandt, dient heute als Casino. Geschuldet ist dies dem Badener Bürgermeister der Zwischenkriegszeit Josef Kollmann, der Baden durch Therapie, Sport und Spielcasino zum „Karlsbad von Österreich“ machte, wie sein Nachfolger Viktor Wallner im Band 8 der „Denkmalpflege in Niederösterreich“ zum Thema Sommerfrische ausführt. Das identitätsstiftende Bauwerk dieser Zeit ist das 1926 nach Entwürfen von Alois Bohn umgesetzte Strandbad, das bis heute nahezu unverändert erhalten ist. Berühmt ist es für den größten Sandstrand Österreichs einschließlich seiner Palmen sowie die Art-Déco-Architektur, die sich insbesondere an den Bleiglasfenstern der renommierten Wiener Werkstatt der Familie Geyling im Foyer- und Umkleidebereich manifestiert.

Mineralschwimmschulen an der Thermenlinie

Auch in den Nachbarorten Badens an der nördlichen Thermenlinie hatten sich in der Zwischenzeit namhafte Badestätten etabliert. Bad Vöslau, das ebenfalls schon im Biedermeier seinen ersten Badbau aufweisen konnte, erweiterte 1868 mächtig durch den umfangreichen Ausbau des Mineralbades und leistete sich dazu ebenfalls einen Ringstraßenarchitekten. Bis 1873 leitete Theophil Hansen dieses Konkurrenzunternehmen zu Baden. Allerdings wiesen seine noch in Holz errichteten Bauten nach dem Ersten Weltkrieg derartige Schäden auf, dass man sich 1925/1926 zum Neubau der Anlage

durch Planungen von Peter Paul Brang, Wilhelm Lukesch und Louis Breyer entschloss. Es entstand ein Bäderkomplex mit repräsentativ geschwungener Eingangskolonnade, einem viergeschossigen Mittelturm mit zweifachem Kupferhelm in neobarocker Anmutung und zweigeschossigen, schönbrunnergelben Kabinenflügeln. Um der Badener Konkurrenz zu trotzen, erhielt der obere Teil des Bades einen Thermalparkstrand. Bis heute ergötzt sich das Publikum am gewärmten „blauen“ Becken im vorderen Badebereich und am kühlen „grünen“ Becken.

Im Charakter ähnlich, aber viel moderater im Maßstab seiner Bauten ist das Mineralschwimmbad (Freibad) von Bad Fischau – Brunn, das heute Kristalltherme genannt wird. Seine Quellteiche mit Kiesboden kannten schon die Römer, ausgebaut wurde aber in mehreren Bauphasen von 1872 (1891) bis 1899. Prägend sind heute die jüngeren Ausbaustufen, insbesondere die von 1925–1928 durch Hans Goldschmied errichteten gelb-grün gestrichenen, eingeschossigen hölzernen Kabinentrakte, die sich durch den Geländesprung naturnah übereinander treppen. Ihr baulicher Charakter zeigt große Nähe zu den charmanten Flussbadeanstalten am Kamp. Die Keimzelle der Kampalhbäder liegt in der Sommerfrische von Gars am Kamp, wo schon 1914 erste private Badehütten nachweisbar sind. Diese letzte Entwicklung manifestiert sich mit großer Kraft im Raum Klosterneuburg-Kritzendorf-Greifenstein-St. Andrä-Wördern entlang des „Donaustrandes“. Die besonders günstige Verkehrsanbindung an das Zentrum Wiens über Bus und Bahn ermöglicht dort nach dem Ersten Weltkrieg ein ungeahntes, explosionsartiges Auftreten sogenannter Weekend-Siedlungen rund um ältere Schwimmschiffe und Badeplattformen in der Donau und ihren Seitenarmen.

Entlang der niederösterreichischen Donau – Strombäder und Wochenendkolonien

Die Donauauen im Raum Klosterneuburg wurden ebenfalls schon früh im 19. Jahrhundert als Naturparadiese entdeckt. Bis zur Einrichtung des

Strombades in Kritzendorf im Jahre 1903 befanden sich die meisten Bade- und Schwimmrichtungen nicht am offenen Donaustrom, sondern in den Altarmen, die sich durch Hochwässer ständig verlagerten und durch eingeleitete Abwässer zusehends verschmutzten. Bereits 1811 wurde ein Militärschwimmbad beim Pionier-Zeugs-Depot in einen Arm der Donau gesetzt. 1878 beauftragte dann die zuständige Bezirkshauptmannschaft den Schiffsmüllersohn Heinrich Engl mit der Errichtung einer Badeanstalt. Wie damals üblich, hingen fortan sogenannte Schwimmschiffe – hölzerne Badeflösse, die rund um einen von der Strömung durchflossenen Schwimmkorb Kabinentrakte zwecks Umkleide und Sichtschutz aufwiesen – auch zu Füßen des altehrwürdigen Stiftes im Donauarm. Als dieses sehr populäre Bad zusehends dem Besucherstrom und den hygienischen Standards nicht mehr entsprechen konnte, übernahm 1913 die Gemeinde das Bad und begann es in Zusammenarbeit mit heimischen Tischlern und Zimmerern auszubauen. Damit entstand unmittelbar neben dem alten Englbad das bis heute existente Strandbad Klosterneuburg mit nach Geschlechtern getrennten Kabinentrakten, Kassa und Inspektion, Restaurant und Wäscherei, alles hölzerne Bauten, die mittels Laubsägearbeiten verziert waren. Wahrscheinlich war diesen Bauten ein ausgedehntes „Schwimmschiff“ vorgelagert. Jedenfalls hat sich im Bäderarchiv der Plan dazu erhalten. 1919 musste das Bad bereits wieder modernisiert und damit neu gebaut

werden. Diesmal beauftragte man den vom Stift beschäftigten Architekten Franz Polzer (1875–1930), einen Schüler von Otto Wagner an der Akademie der Bildenden Künste in Wien, mit der Planung der neuen Gesamtanlage. Polzer nannte als Vorbilder die Bäder an der Adria und am Mittelmeer, die er zu Studienzwecken bereist hatte. Insbesondere ihre mondänen Strandländen dienten als Anregung, und so entwickelte sich auch in Klosterneuburg ein reges öffentliches Leben rund um den Uhrturm, umgeben von den Kabinentrakten, dem Musikpavillon, dem Café-Restaurant, dem Eingangsbauwerk mit Kassa, Bus- und Bahnkartenschalter, Milchkiosk und nicht zuletzt dem Haus des Bademeisters.

Seit 1923/1924 gruppieren sich rund um diesen gemeinschaftlichen Kernbereich unzählige private Badehäuschen und Standvillen, die gemeinsam mit diesem über die Bäderverwaltung zentral organisiert und administriert werden. Aufgrund der nach wie vor akuten Hochwassergefahr müssen alle Bauten bis heute auf Pfählen errichtet werden, was den Wochenendkolonien ein unverwechselbares Aussehen verleiht.

Insbesondere in der Siedlung rund um das Strombad Kritzendorf entwickelte sich in der Zwischenkriegszeit aus dergleichen Vorgaben der Behörden eine architekturgeschichtlich bedeutsame Formensprache, die alle Charakteristika der Internationalen Moderne aufweist. Durch die Limitiertheit des Platzes mussten die Planer multifunktionelle Einraumgrundrisse mit flexibler Möblierung entwickeln. Dieser sogenannte „freie Grundriss“ drückt sich auch in der Fassadengestaltung aus, die sich insbesondere in horizontalen Fensterbändern – um die Aussicht entlang des Donaustromes zu genießen – und Bullaugenfenstern als Reminiscenz an die Schiffsarchitektur niederschlägt. Rund um das eigentliche Einraumhaus bieten die Plattformen auf den Pfählen ausreichend Gelegenheit für das Sonnenbad und den Aufenthalt im Freien, und selbst die Flachdächer wurden in der Anfangszeit stärker für das uneinsehbare, private Sonnenbad insbesondere der weiblichen Familienmitglieder genutzt. Die Firma

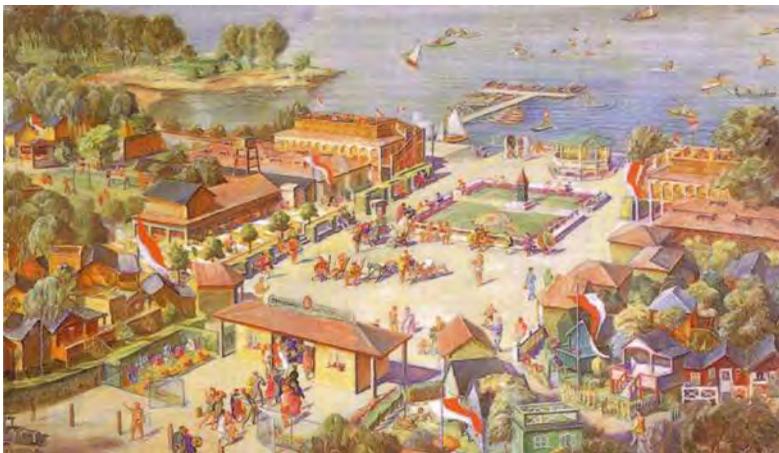
Kritzendorf, ein typisches Einraumhaus auf Pfählen am Villenstrand





Das Rondeau und dahinter der Turmbau im Zentrum des Strombades von Kritzensdorf – Planung durch Heinz Rollig und Julius Wohlmuth, 1927/28.

Kawafag (Klosterneuburger Wagenfabrik) entwickelte nicht nur für diese Wochenendkolonien entlang der Donau ein ausgedehntes Programm für in Holzbauweise vorgefertigte Ferienhäuschen, von denen in der Zwischenkriegszeit in Niederösterreich über 2000 Bauwerke umgesetzt wurden. Durch die Arisierungswelle des Jahres 1938 fand diese innovative Firmengeschichte ein jähes und grausames Ende. Auch einen Großteil der ursprünglichen Pächter der Wochenendkolonien an der Donau erlitt in der Zeit des Nationalsozialismus ein ähnlich schreckliches Schicksal. Gleichzeitig gelangte diese fortschrittliche Architektursprache damit bis in den Raum New York, wo der vertriebene österreichische Architekt Felix Augenfeld (1893–1984) auf Fire Island in der Nachkriegszeit mehrere Projekte in dieser Art umsetzen konnte.



Im Strombad Kritzensdorf, das 1902/1903 entstanden war, wurde 1927/1928 eine ähnliche Planungsaufgabe wie für das Strandbad Klosterneuburg ausgeschrieben: Es sollte dem Bad ein zentraler Platz mit diversen gemeinschaftlichen Versorgungseinrichtungen gegeben werden, der die bereits bestehenden Hüttenzeilen aus den frühen 1920er Jahren integrierte. Ein Schüler Friedrich Ohmanns von der Akademie der Bildenden Künste, der Architekt Heinz Rollig (1893–1978) gewann in Zusammenarbeit mit Julius Wohlmuth (1874–1931), an der Staatsgewerbeschule in Wien technisch solide ausgebildet, die Ausschreibung. Bis heute sind der monumentale Torbau zur Donau und das oktagonale Rondeau, das die von Bahnhof ankommenden Badegäste empfängt, original erhalten. Der oktagonale Platz des Rondeaus wird durch kleine Turmbauten mit Zelt-dächern umschlossen, an die queraxial zur Haupterschließung Kabinentrakte mit ebenfalls torartigen Durchgängen andocken. Noch mondäner war das Areal des Kritzensdorfer Sportklubs innerhalb des Strombades, in dem ab 1921 englische Clubatmosphäre zelebriert wurde. Im noch vorhandenen, aber privatisierten Klubrestaurant von Adolf Erker dinierte man am Wochenende im eleganten Blazer bei bester Live-Musik.

Strandbad Klosterneuburg, Zustand nach den Umbauten von 1920. Gemälde aus dem Stadtarchiv Klosterneuburg.

Römische Bäder in Niederösterreich

Franz Humer

Wenn wir heute von Wellness, „Spa“ und Relaxing im Zusammenhang mit Badegenuss und Freizeit hören, sollten wir immer auch an unsere römische Vergangenheit denken, denn die Römer brachten diese heute bei uns so beliebte und gesunde Freizeitgestaltung zu uns. Sie übernahmen die ausgeprägte Badekultur und die damit verbundene Architektur aus dem griechisch-hellenistischen Kulturraum und leiteten die Entwicklung vom privaten Bad zur öffentlich zugänglichen Thermenanlage ein. Römische Thermen dienten der Körperpflege, Hygiene, körperlichen Ertüchtigung sowie gesellschaftlichen Kommunikation und waren damit ein fester Bestandteil römischer Lebenskultur. Doch diese Entwicklung dauerte, denn in republikanischer Zeit vor der Zeitenwende wusch sich der Römer morgens und badete nur in

größeren zeitlichen Abständen, wenn wir den literarischen Überlieferungen des römischen Philosophen Seneca (schrieb zur Zeit des Kaisers Nero Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr.) Glauben schenken dürfen: „... denn wie die sagen, die die alten Bräuche der Stadt überliefert haben, man spülte nur Arme und Beine täglich ab, auf denen sich natürlich Schmutz beim Tagwerk angesammelt hatte, ansonsten badete man ganz nur an Markttagen (also an jedem neunten Tag)“ (Seneca, epist. 86,12)

Die öffentlichen Badeanlagen wurden meist von privaten Bauherren finanziert. In Rom geschah dies oftmals durch die staatlichen Bauprogramme einzelner Kaiser, man denke an die monumentalen Thermen von Traian, Septimius Severus, Caracalla oder Diokletian. In den römischen Provinzen (in Niederösterreich waren dies Noricum und



Luftaufnahme der Caracalla-Thermen in Rom, erbaut etwa 206–216 n. Chr.

*Rekonstruierte römische
Therme in der zivi-
len Siedlung (Zivil-
stadt) der Römer-
stadt Carnuntum auf
Basis der Ausgrabungen
2005–2008*



Pannonien) waren wohl hohe öffentliche Würdenträger wie Provinzstatthalter, wohlhabende Stadträte oder auch Großgrundbesitzer, die sich mit diesem „Sponsoring/Marketing“ für ihre Person Zuspruch bei den nächsten Bestellungen für hohe Ämter Unterstützung der „gesponserten Stadtbewohner“ erwarteten, für die Finanzierung verantwortlich. Daneben gab es aber gerade außerhalb der Städte in den zahlreichen *villae rusticae* (Bauernhöfe, Gutshöfe) privat gebaute kleine Badeanlagen.

Je nach finanzieller Möglichkeit sind daher römische Badeanlagen in Größe und Ausstattung sehr unterschiedlich. Der Eintrittspreis bei öffentlichen Anlagen war in der Regel gering, wobei Frauen mehr als Männer und Kinder zahlen mussten. Dies hängt vor allem damit zusammen, dass Frauen sehr oft nur am Vormittag baden durften, wenn das Wasser noch heißer und sauber war.

Der Raumfolge nach werden römische Thermen in verschiedene Bautypen eingeteilt. Der am häufigsten verbreitete Typ zeigt eine reihenförmige

Raumgliederung der unterschiedlichen Temperaturbereiche in zweifacher Ausführung, wobei der Rückweg durch die gleichen Räume zurückzulegen war. Solche Doppelanlagen dienten auch als Trennung zwischen Männern und Frauen. Denn in öffentlichen Bädern gab es zeitliche terminisierte Geschlechtertrennung. Für den privaten Bereich lässt sich das wissenschaftlich nicht nachweisen.

Viel über das römische Badewesen ist uns einerseits durch römische Schriftsteller, vor allem aber auch durch das Werk des antiken Architekten Marcus Vitruvius Pollio (ca. 80–15 v. Chr.) bekannt, der u. a. viele Hinweise zu Baumaterialien und Verarbeitungstechniken überliefert. In Niederösterreich kennen wir einige römische Badeanlagen, etwa aus (exemplarisch) Baden (Aquae), Mautern (Favianis), Petronell-Carnuntum (Carnuntum) oder St. Pölten (Aelium Cetium). In Carnuntum sind mehrere Thermenanlagen bekannt. Neben den Bädern in der Lagerstadt und im Auxiliarkastell (wohl von den Soldaten genutzt) wurden in der Zivilstadt bislang zwei öffentliche



„basilica thermarum“
mit rekonstruierter
Möblierung auf Basis
der archäologischen
Befunde

Rekonstruierte Latrine
mit Holzsitzen und
Fließwassersystem in der
rekonstruierten Therme
der Zivilstadt



Badeanlagen ausgegraben: die Große Therme (sog. Palastruine) nördlich des Forums im Tiergarten von Petronell-Carnuntum sowie eine Therme im Westteil der Insula VI in der Römerstadt Carnuntum. Das Gebäude dort (heute als M 1:1-Rekonstruktion voll funktionstüchtig basierend auf den antiken Befunden rekonstruiert) wurde in dieser Form zu Beginn des 2. Jahrhunderts n. Chr. errichtet. Es blieb mit geringen Umbauten bis in die Mitte des 4. Jahrhunderts in Betrieb. Die in den Jahren 2005–2008 erfolgte archäologische

Untersuchung dieser römischen Therme ergab, dass das Bad vom öffentlichen Verkehrsweg (Pflasterstraße) aus über eine die gesamte Nordfassade des Stadtteils durchlaufende Säulenhalle betreten wurde. Dadurch gelangte man in das als „Nordtrakt“ bezeichnete Gebäude, welches noch nicht zum direkten Badebereich gehörte. Hier befand sich u.a. ein *thermopolium*, ein gastronomisch genutzter Bereich sowohl zur Versorgung der Thermenbenutzer als auch für den freien „Gassenverkauf“ in der Straßenhalle.

Am Zugang zu den eigentlichen Baderäumen lag eine Latrine. Wir wissen durch archäologische Untersuchungen, dass römische Privathäuser nur selten mit Wassertoiletten ausgestattet waren. Häufig hatten sie Aborte mit Senkgruben oder einem Sammelbehälter (*dolium*), die von einem *cloacarius* entleert wurden. Die großen mehrstöckigen Miethäuser Roms hatten Sammelstellen bzw. Grubenlatrinen im Erdgeschoss. Die Bevölkerung verrichtete ihre Notdurft aber auch zuhause auf einem *lasanum* (topfförmiges Gefäß), das in den Kanal entsorgt wurde, oder gegen eine geringe Gebühr in einer öffentlichen Bedürfnisanstalt. Diese wurden von einem *conductor foricae* verwaltet.

In der Carnuntiner Therme fand sich eine öffentliche Latrine. An drei Wänden waren ursprünglich Sitzbänke aus Holz oder Stein mit Löchern und länglichen Schlitzfenstern. Unter allen Sitzen führte als wesentliche hygienische Maßnahme ein Kanal mit fließendem Wasser durch, der vom Abwassersystem der Badebecken des Badegebäudes versorgt wurde. Die Fäkalien wurden von diesem Fließwasser in den öffentlichen Kanal geleitet. Vor den Sitzbänken verlief eine Rinne mit Frischwasser. In der Mitte des Raumes stand vermutlich ein Wasserbecken zum Händewaschen.

Für heutige Verhältnisse waren die öffentlichen Bedürfnisanstalten wenig intim. Sie hatten keine verschließbaren Kabinen. Man saß, höchstens nach Geschlechtern getrennt, ohne jeglichen Sichtschutz sehr eng beisammen. Es gab nebeneinander angeordnete Sitzplätze für mehrere Personen, die miteinander plaudern und ihre „Geschäfte“ abschließen und verrichten konnten. Dagegen



Kaltwasserbecken („*frigidarium*“) in der rekonstruierten Therme

war der hygienische Standard sehr hoch: fließendes Wasser zur Fäkalienentfernung, Frischwasser in Kübeln zur Reinigung der anstelle von Toilettenpapier verwendeten Stielschwämme und sauberes Wasser im Frischwasserbecken zum Reinigen der Hände.

Hatte man die Latrine hinter sich, betrat man den mit Abstand größten Raum des Komplexes, die *basilica thermarum*. Diese diente wohl als Umkleide- und Ruheraum, zum Genuss von kleinen Mahlzeiten sowie Getränken und im oberen Bereich der Galerie als Ruhe-, Massage- und Lesebereich. Der weitere Aufbau auch dieser Therme ist mit dem Ablauf des Badevorganges abgestimmt. Je nach Größe der Anlage konnte man die Spiel- und Sportanlagen im Freien (*palaestra*) sowie kulturelle Einrichtungen wie Bibliotheken mit Papyrus-Schriftrollen oder Massage und Friseurangebote nutzen. Dann begann das stufenweise Aufwärmen des Körpers in den marmorvertäfelten Wasserbecken des Kaltbades (*frigidarium*, 20–25 °C) und anschließend in den trockenen Durchgangsräumen des Warmbades (*tepidarium*, 35–40 °C). Die Höchstbelastung für den Körper war das Heißbad (*caldarium*, 50 °C), wo ein Wasserbecken (*piscina*) errichtet war. Manchmal war auch ein trockener Schwitzraum (*sudatorium*) vorhanden. Dann erfolgte die abschließende Abkühlung erneut im Kaltbad (*frigidarium*). Hatte der Körper diese

Temperaturwechselbäder hinter sich, ging man entweder ins „Fitnessstudio“ (*palaestra*) oder in die Ruheräume in der *basilica thermarum*, wo man auf bequemen Klinen trachtete, Geschäfte machte oder sich vom hauseigenen *thermopolium* (heute würde man es mit „Thermencafé“ umschreiben) mit kulinarischen und oenologischen Spezialitäten verwöhnen ließ.

In fast allen Baderäumen waren Boden- und Wandheizungen eingebaut, die für die entsprechend unterschiedlichen Raum- und Wassertemperaturen sorgten. Das Heizungsprinzip einer römischen Fußbodenheizung ist vom Funktionsprinzip her eine Heizung mit unversetzter Feuerung, wobei unter dem Fußboden teilweise oder flächig ein Hohlraum liegt. Dieser hohle Boden besitzt eine zentrale Feuerungsstelle außerhalb des Raumes (*praefurnium*). Dadurch wird in den unter dem aufgeständerten Fußboden (*hypocaustum*) liegenden Hohlraum geheizt. An der der Heizstelle gegenüberliegenden Wand wird das Rauchgas über Kamine aus Tonrohren (*tubuli*) bis zum Dachauslass geführt. So werden der ganze Boden und auch die Wand erwärmt, der Rauch zieht unter dem Boden in die *tubuli* und entweicht über das Dach. Den oberen Abschluss der Kamine außen am Dach bilden getöpferte Dachaufsätze. Im Haus gibt es kaum Rauchentwicklung, Funkenflug tritt nicht auf. Die Abgastemperatur an den Kaminen liegt, wie in den experimentalarchäologischen Versuchen in Carnuntum nachgewiesen werden konnte, sehr niedrig, wodurch eine maximale Wärmeausbeutung gegeben ist.

An der Südfront des Gebäudes war die Hauptfeuerstelle extra überdacht. Unmittelbar westlich daran anschließend erhob sich ein monumentaler Turm, der in Geschoßhöhe einen Wasserspeicher trug. Die Wasserversorgung erfolgte über Rohrzuleitungen von Westen. Vom Wasserspeicher wurde mittels natürlichen Gefälles ein (wohl metallener) Wassertank direkt über der heißesten Stelle des Komplexes, dem *praefurnium*, befüllt. Das hier aufgeheizte Wasser wurde wiederum mittels natürlichen Gefälles und ohne Wärmeverlust in das direkt nördlich hinter einer Mauer befindliche



*Römischer
Dreilagenkamm aus
Bein und Eisen mit
Kreisaugenverzierung
aus Carnuntum*

Warmwasserbecken geleitet. Dabei wurde es mittels Ventilregelung mit Kaltwasser vermischt. Somit gelangte über die beiden Rohrauslässe ein mäßig warmes Wasser von 30–35 °C in das Warmwasserbecken. Ein verzweigtes Kanalnetz leitete die Abwässer der Becken zuerst durch die Latrine und dann weiter in den Abwasserkanal der öffentlichen Straße.

Die Räume der Therme waren mit Marmor, Stuck, Wandmalerei und in Mosaikböden ausgeschmückt. Bei den früheren Ausgrabungen fanden sich auch für einen Badebetrieb typische Funde wie Haarnadeln, Haarkämme, Spiegel, Körperschaber, Ohrstäbchen, Pinzetten und Sonden, Keramikschälchen und Glasfläschchen für Flüssigkeiten. Für die Möblierung der Räume dienten provinzialrömische Vorbilder (Reliefs, Malereidarstellungen) und erhaltene Funde aus anderen Badeanlagen als Grundlage.

Der Bau der Therme in Carnuntum wurde als Beispiel antiker Bauweise modellhaft in allen Details für Fachleute und Laienpublikum teilweise experimentalarchäologisch ausgeführt, d.h. es kamen antike Bautraditionen in Material und Technik zu Anwendung. Abschließend kann festgehalten werden, dass die römische Badekultur sehr weit fortgeschritten war und vieles von dem vorweggenommen hat, was wir heute unter „Wellness-Oasen“ verstehen. Neben

*Spiegel mit Griff
aus Carnuntum,
versilberter Bronze*

diesen positiven Genüssen wurde damals aber auch noch viel Wirtschaft und teils auch Politik in diesen Anstalten gemacht. Durch den Niedergang dieser hochentwickelten Kultur war dann über Jahrhunderte keine vergleichbare Qualität in Bezug auf Badekultur mehr vorhanden. Erst etwa 1500 Jahre später, mit dem Boom der Sommerfrischen und Luftkurorte, wurde dem Körper der Menschen wieder vermehrt positive Aufmerksamkeit und Zuwendung entgegengebracht.



Private Badeanlagen in Niederösterreich in historischer Zeit

*Nina Kallina und
Patrick Schicht*

Zu Unrecht wird in der europäischen Kunst- und Kulturgeschichte das Thema Baden – Hygiene und Wellness – vernachlässigt, obwohl das Interesse an der Wasserbeschaffung (Brunnen, Zisternen, Rohrsysteme) sowie der Wasserableitung (Aborte, Kanäle) durchaus groß ist. Seit dem 19. Jahrhundert hat es auch Tradition, früheren Zeiten das Bedürfnis nach Sauberkeit abzusprechen, so gilt etwa das Mittelalter fälschlicherweise als düster und schmutzig.

Dem entgegen kennt die zeitgenössische Literatur unzählige Texte zum Thema Baden (etwa in der Gralslegende), auch auf Malereien sind oft Badende dargestellt (etwa in der Wenzelsbibel), zudem berichten historische Schriftquellen vom Baden als normalem Bestandteil des Lebens und auch als gesellschaftlichem Ereignis, wenn etwa Gesandtschaften im privaten Bad empfangen wurden. Schwimmen gehörte sogar zu den ritterlichen Fertigkeiten.

*Brunnenhaus Stift
Zwettl (1. Hälfte
13. Jahrhundert),
prunkvoller Schrein
des „fons vitae“
im Zentrum der
klösterlichen Klausur*



Baden hatte aber nicht nur den Aspekt der körperlichen Reinigung und Erholung, es war auch ein ritueller Aspekt in unterschiedlichen Kulturen und Religionen. Juden, Christen und Moslems hatten und haben teils strenge Regeln der Reinigung, zu denen komplexe Architekturen gehörten. Hervorzuheben sind die jüdischen Mikwen, Tauchbäder, die jeder Synagoge angeschlossen waren, sowie die christlichen Baptisterien, die vor allem im Frühchristentum zu jeder Pfarrkirche gehörten.

Das christliche Mönchtum führte antike Traditionen der ausgefeilten Waschkultur weiter und verbreitete sie durch die überregionale Vernetzung, wie komplexe Tunnelbauten, Druckwasserleitungen und Hochbehälter belegen. Gemäß schriftlichen Quellen gab es dabei eine Unterscheidung in körperliche Waschbereiche in der Nähe der Schlafräume (teilweise mit Fließwasser bis in die Zellen) und den Ort der rituellen Reinigung im Kreuzgang. Dieser „fons vitae“ wurde gerade in Niederösterreich oft zum Prunkstück eines Klosters gestaltet, wie die kunstvollen Brunnenhäuser von Zwettl, Lilienfeld, Klosterneuburg und Heiligenkreuz mit ihrer komplexen Baugestalt, den gestuften Brunnenschalen und den aufwändigen Glasmalereien eindrucksvoll zeigen. Obwohl bei Klöstern die reine Körperpflege im warmen Wasser als weltliche Lustbarkeit galt und streng geregelt war, finden sich europaweit aufwändige Badebereiche mit Fußboden- und Luftheizungen sowie Vorrichtungen für heiße Wannenbäder.

Auch der Adel genoss spätestens seit dem Hochmittelalter das Privileg reinigender Entspannung, wobei die Schriftquellen durchaus große Unterschiede in der Frequenz vom täglichen bis zum mehrmonatigen Bad überliefern. Prinzipiell unterschied man (neben der oftmaligen Handwäsche sowie der sommerlichen Abkühlung in freien



Grundriss (rechts) der Kernanlage der Burgruine Rehberg aus dem 16. Jahrhundert mit Vorhebung des Schwitzbads. Gut erhalten blieben die massive Feuerstelle sowie die gestuften Wandbänke (links).

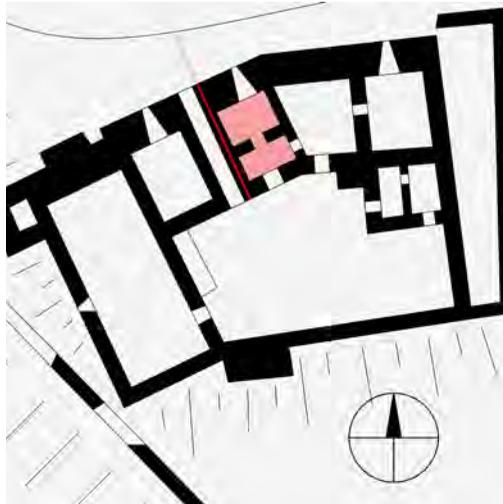
Gewässern) zwei Methoden der Hygiene: Schwitz- und Wannenbäder. Im Schwitzbad saß man in geheizten Räumen auf gestuften Mauern mit Holzauflagen, während durch Aufgießen von Öfen oder heißen Steinen das Schwitzen gefördert wurde. Bei Bedarf wurden dabei auch Bart, Kopfhare und Nägel gekürzt, es wurde geschöpft und zu Ader gelassen. Am Schluss erhielt man eine „Abreibung“ und wurde mit Wasser abgewaschen. Reste dieser Schwitzstuben sind an Niederösterreichs Burgen mehrfach durch tief liegende heizbare Gewölbe mit Bodenauslässen (Burgruine Kaya), nur selten durch überlieferte aufgemauerte Stufenanlagen (Burgruine Rehberg) sowie durch Hinweise auf Heiz- und Lüftungskonstruktionen (Burgruine Hardegg) erhalten. Auf der Osterburg findet sich sogar der Rest einer einstigen aquäduktähnlichen Holzzuleitung, die in ein Wandrohrsystem mündete.

Die zweite Form war das Wannenbad, das sogar in Obergeschoßen belegt ist. Hier wurde Wasser direkt erwärmt und in Wannen geleert, oder diese durch heiße Steine gewärmt, in diesem Fall saß man auf Schemeln und Fußstützen. Tinkturen, Blüten und Kräuter dienten als Badezusätze, zudem konnte man auf einem aufgelegten Brett Essen und Trinken servieren und somit einen längeren angenehmen Aufenthalt gewährleisten,

während manikürt und frisiert wurde. Am Schluss wurde wiederum abgeschrubbt und mit Frischwasser geduscht, nach dem Aussteigen stürzte man die Wanne einfach um.

Die erste schriftliche Überlieferung eines adeligen Privatbads findet sich für Burg Persenbeug bereits aus dem Jahr 1045, als bei einem Fest der Saalboden einbrach und die Gesellschaft in die darunter liegende Badestube stürzte. Seit dem 11. Jahrhundert sind im Burggarten frei stehende Badhäuser archäologisch nachgewiesen, so im deutschen Schloß und etwas später auf der Festung Hohensalzburg. Bis ins Spätmittelalter verfeinerte sich die Badekultur mit mehrteiligen geräumigen Badekomplexen, im 15. Jahrhundert galt der Empfang im Bad als besonderes Zeichen der Gastfreundschaft, im Winter fand man sich jedoch auch aus heiztechnischen Gründen gern hier ein. Ab dem 16. Jahrhundert gab es schon modern eingerichtete Badezimmer für eine aufwändige persönliche Hygiene, zudem kamen mobile Badewannen zum Einsatz, in italienischen Schlössern sind auch erste Duschanlagen überliefert. Im 17. Jahrhundert führte beim Hochadel die Verbreitung von oft gewechselter Unterwäsche – die der Aufnahme von Schweiß und Schmutz dienen sollte – zur deutlichen Verminderung des

Grundrissdetail (links) der Kernanlage der Burgruine Osterburg aus dem 15. Jahrhundert mit Vorhebung der vermutlichen Badstuben. Gut erhalten blieb der Wasserkanal in der Wand, der einst durch ein hölzernes Aquädukt gespeist wurde (rechts).



Badens, Gerüche wurden nun durch Parfüm und Schminke verschleiert.

Auch ein gehobener bürgerlicher Haushalt verfügte seit dem Mittelalter über eigene Badegelegenheiten. Hier steht die Hausforschung in Niederösterreich noch am Anfang, so gibt es keinen einzigen sicheren Befund, wenngleich oftmals tief gelegene Gewölbe mit Heizanschlüssen, Brunnenzugang und geneigtem Steinboden mit Auslass angetroffen werden. Wahrscheinlich stand hier das Wannenbad im Vordergrund, während Wandstufen nicht bekannt bzw. erhalten sind. Auch für Bürgerhäuser gibt es zahlreiche bildliche Belege, wonach die ganze Familie im Bad zusammen saß und sich wohl das Badewasser nacheinander teilen musste. In größeren Bauernhäusern finden sich seit dem Mittelalter Hinweise auf eigene Badehäuser, die mit Wasserzuleitungen und Heizung ausgestattet waren und wohl dem ganzen Gesinde dienten.

Dem gegenüber mussten einfache Stadtbewohner, Kleinhäusler und Tagelöhner in öffentliche Badhäuser gehen. Diese sind seit dem hohen Mittelalter in zahlreichen niederösterreichischen Städten, Märkten und größeren Dörfern belegt und waren integraler Bestandteil jeder größeren Siedlung. Diese wegen der Brandgefahr, aber auch wegen der Wasserzugänglichkeit oft in Platzmitte (Grätzl) oder am Stadtrand (aber innerhalb der Stadtmauern) gelegenen Häuser dienten

als multifunktionale Wellness-Center. Neben dem Baden, das nicht immer nach Geschlechtern getrennt war und je nach Wunsch und Geld mit Schwitzen oder Wannen möglich war, gab es Räume für die medizinische Versorgung, für Barbier und Friseur sowie kleine Kammern zum Ruhen und für sonstige Begehrlichkeiten. Die Badhäuser dienten nicht zuletzt als gesellschaftlicher Treffpunkt mit Schwerpunkten an Samstagen und Tagen vor größeren Feiertagen.

Architektonisch findet sich im deutschen Sprachraum meist ein L-förmiger zweigeschoßiger Bautyp, der im tiefer gelegten, nicht sehr hohen Erdgeschoß den Empfangs- und Umkleideraum, den großen Baderaum sowie eventuell isolierte Heiz- und Ruhebereiche umfasste. Das nur von außen zu betretende Obergeschoß diente als Wohnung von Bader und Barbier und hatte mehrfach eine ganze Reihe kleiner Kammern für Sondernutzungen. Von der Ausstattung künden oft noch große Kachelöfen, Wasserheizstellen und Sitzbänke sowie aufwändige Wasserzu- und -ableitungen. Ab dem Spätmittelalter waren wegen der Feuchtigkeit die Baderäume prinzipiell gewölbt und besaßen bei größeren Breiten mächtige Pfeiler. Weitere Kennzeichen sind wenige hohe Fenster und Kiesel- oder Ziegelpflaster mit starkem Gefälle. Mit Pest und Cholera im Spätmittelalter und der aus Amerika eingeschleppten Syphilis in der frühen Neuzeit,

deren Übertragungswege unbekannt waren und auf die öffentliche Wasserhygiene geschoben wurden, brach das öffentliche Baden regelrecht ein. Mehrfach wurden Badhäuser auf Anordnung geschlossen, ab dem 16. Jahrhundert hatten die meisten ihre ursprüngliche Funktion verloren und gerieten in Vergessenheit, wenngleich der Baubestand fast durchwegs erhalten blieb.

Ab dem 17. Jahrhundert entwickelte sich das Privatbad zumindest in adeligen Residenzen in eine neue Richtung: In Rezeption italienischer Grottenarchitekturen mit ihren integrierten Wasserspielen, repräsentativen Badebecken und geräumigen Badehäusern finden sich an zahlreichen Schlössern ähnliche grottenartige Wasserbereiche sowie Freibecken, die wohl höchstens im Sommer zum Baden genutzt wurden. Nur vereinzelt gibt es aus dieser Frühzeit ganzjährige „Badeappartements“, die neben den eigentlichen Badezimmern Ruhe-, Umkleide- oder Gesellschaftsräume umfassten.

So wurde im Renaissanceschloss Greillenstein im Waldviertel in den 1980er Jahren im Untergeschoß eine bis dahin verschüttete, etwa quadratische Grube entdeckt, die sorgfältig mit Sandsteinplatten ausgekleidet war und zusammen mit den vorhandenen Heizvorrichtungen zweifelsfrei als Badebecken identifiziert werden kann, das wohl um 1590 entstanden ist. In das Becken führt eine Stiege, ebenfalls mit Sandsteinstufen, über welcher ein hölzerner Aufbau steht. Im benachbarten Vorraum, von dem aus man in das Becken gelangen konnte, haben die Badenden wohl ihre Kleidung abgelegt. Im Becken selbst sind durch Reste von Beschlägen ausklappbare Sitzbänke gesichert. Über dem Becken ist an einer Wand eine Galerie eingezogen, von wo aus man die Badenden beobachten konnte. Dies verdeutlicht, dass das Baden in derartigen Anlagen kein bloß privates Vergnügen war, sondern durchaus ein gesellschaftliches Ereignis.

Die großen Mengen an Wasser wurden wahrscheinlich in einem großen Kessel gleich neben dem Becken erhitzt. Dieser ist zwar nicht mehr vorhanden, aber starke Brandspuren auf der Sohle einer Heizgrube und ein mächtiger Schlot



für den Abzug der Rauchgase deuten darauf hin. Die Wasserversorgung selbst wurde offensichtlich durch eine Bleileitung gewährleistet, die in Teilen im Boden noch erhalten war. Eine weitergehende bauarchäologische Untersuchung konnte darlegen, dass das Badebecken ein älteres Bad abgelöst hatte, in dem die Badenden noch in hölzernen Zubern gesessen haben. Mit dem Umbau zum großen Badebecken zeigt sich – besonders im herrschaftlichen Bereich – dann bereits der Übergang zur Barockzeit.

Eine ähnliche, aber dekorativ schon aufwendiger ausgestattete Anlage ist in der Rosenberg im Turm an der Südostecke des Ziergartens eingerichtet. Im Erdgeschoss befindet sich ein von einer Balustrade umgebenes, ca. 10 m² großes Badebecken. Darüber spannt sich ein Stiehkappengewölbe mit Stuckkartuschen und renaissancezeitlichen Friesen entlang der Grate.

Ein besonderes Beispiel adeliger Badekultur hat sich in Schloss Salaberg erhalten, wo das im Schlosspark errichtete Badehaus sowohl über eine reich ausgestattete Grotte als auch über ein Badebecken mit zwei anschließenden

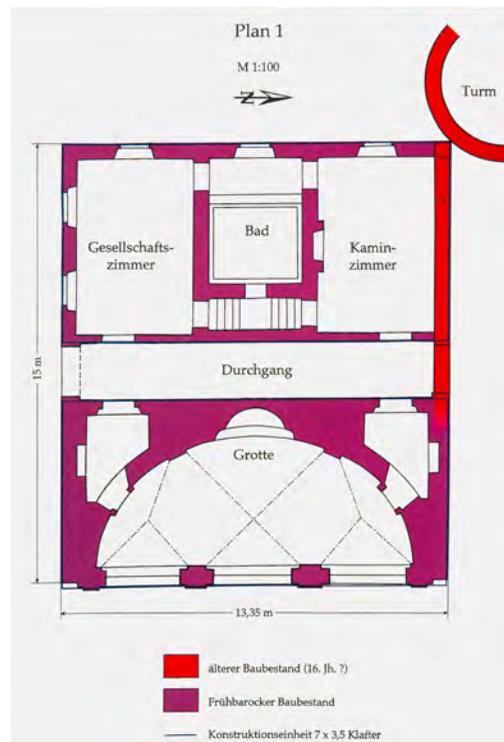
Gesellschaftszimmern verfügt. Der kleine, im Jahr 1700 vollendete Bau, der unter Einbeziehung eines älteren Wehrturmes errichtet wurde, öffnet seine vierfarbige Fassade zum Garten hin in einer dreiaxigen Bogenstellung. Hinter dieser als Arkade geöffneten bunten Fassade liegt ein halbelliptischer Raum, der durch die reiche Verwendung von Stuck, Tuffstein sowie farbigen, mit bunten Glassplittern und Kieselsteinen durchsetztem Putz als Grotte gestaltet ist. Zwei seitliche Durchgänge führen zu einem dahinterliegenden Korridor, hinter dem drei weitere Räume angeordnet sind.

Der mittlere Raum wird zum großen Teil von einem versenkten, marmorverkleideten Badebecken eingenommen, das von den flankierenden Gesellschaftsräumen aus über eine doppelläufige Holztreppe erreichbar ist. Der schmale verbleibende Rest des Raumes an der Westseite wird durch eine Galerie mit einer Marmorbalustrade eingenommen. Von hier konnte man auch in diesem Badehaus, aus den benachbarten Zimmern kommend, dem Badevergnügen anderer beiwohnen.

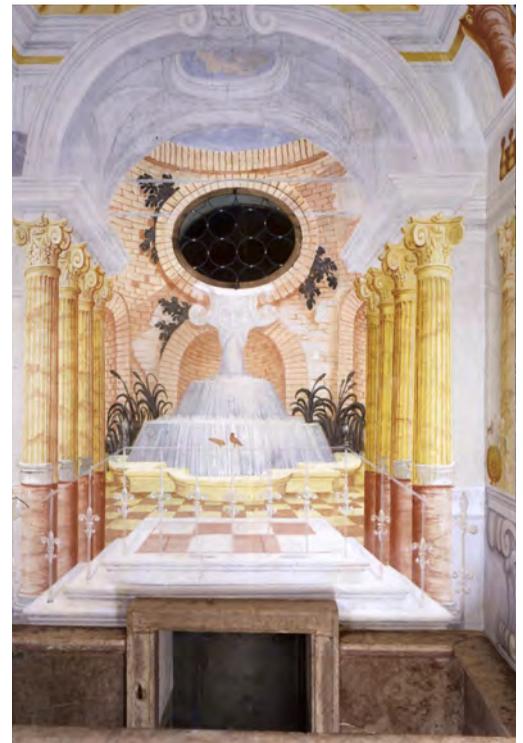
Im älteren Turm an der Nordwestecke des Gebäudes war die Feuerstelle für die Warmwasseraufbereitung untergebracht. Bei archäologischen Grabungen vor der umfassenden Restaurierung um das Jahr 2000 konnte der Verlauf der Wasserzu- und -ableitung zum Bassin befundet werden. Weiters lassen diese Untersuchungen darauf schließen, dass sich im nördlich anschließenden Gesellschaftszimmer eine Fußbodenheizung befunden hat. Die Badeanlagen von Greillenstein und Rosenberg können unter anderen Beispielen wohl als Vorbilder für das Konzept des Badebeckens und der anschließenden Räume in Salaberg angesehen werden.

Auch die dekorative Ausstattung des Badehauses ist hochwertig und bemerkenswert, wenn sie auch nicht mehr geschlossen aus der Bauzeit erhalten ist. Die Wandflächen des Baderaumes sind oberhalb des Beckens vollständig mit Quadraturmalerei dekoriert. Die Decke – hier sind die originalen Malereien verloren – gab wohl den Blick in den Himmel frei. An der Hauptschauwand

Schloss Salaberg,
Sommerhaus
(um 1700),
Grundriss
(links)



Schloss Salaberg,
Sommerhaus
(um 1700), Bad,
Hauptschauwand
(rechts)





*Schloss Artstetten,
Badehaus und Teich
(2. Hälfte
19. Jahrhundert)*

führt – einer antiken Therme nachempfunden – eine Säulenhalle zu einem Kaskadenbrunnen. Die Anspielung auf antike Bauten ist hier sicherlich bewusst erfolgt, so setzt sich die Thermen(schein)-architektur an der Nord- und der Südwand mit einer offenen Säulenhalle mit einer Empore fort. In der österreichischen Kunstgeschichte findet sich kein Beispiel, das dem Sommerhaus von Salaberg in seiner Symbiose von Grotte und Bad vergleichbar wäre.

Zuletzt sollen die Badeanlagen von Schloss Artstetten kurze Erwähnung finden: Das Badezimmer aus dem Jahr 1865, in dessen Holzboden eine mit Fayencen gekachelte Wanne eingelassen ist, wird fast zu Gänze von diesem Badebecken eingenommen, es war ausschließlich zum privaten Gebrauch vorgesehen. Die gesellschaftliche Konnotation des Badens – im Sinne von Körperpflege – gehörte im 19. Jahrhundert längst der Vergangenheit an, der Aspekt der Reinigung und der heilenden Wirkung durch das Wasser traten (wieder) in den Vordergrund, wenngleich eine hochwertige Ausstattung – sowohl in künstlerischer als auch in technischer Hinsicht – in den entsprechenden gesellschaftlichen Kreisen durchaus gewünscht war. Im Badezimmer von Artstetten war sowohl kaltes als auch warmes Fließwasser verfügbar, in den darunterliegenden Räumen sind die entsprechenden Heizvorrichtungen untergebracht.

*Schloss Artstetten,
Badezimmer
(um 1865)*

Westlich oberhalb des Schlosses befindet sich im Garten ein großes, unregelmäßig geschwungenes Schwimmbassin, das erst kürzlich (2016/2017) restauriert wurde. Dieser „Außenpool“ aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist wohl auch ein Zeichen seiner Zeit – sozusagen Sommerfrische vor der eigenen Haustür.

Der kurze Streifzug durch die Geschichte des privaten Badens in Niederösterreich zeigt, dass sowohl Körperpflege als auch Erholung durch das Baden seit dem Mittelalter einen großen Stellenwert im Leben der Menschen hatten. Dabei war man gar nicht so weit von unserer heutigen Wellness entfernt, es galt wohl schon immer das Motto „erlaubt ist, was gefällt“.



Vom Frauenbad zum Arnulf Rainer Museum

Richard Messner

„Wenn wir wollen, dass alles bleibt, wie es ist, dann ist es nötig, dass alles sich verändert.“

Diese Worte legt der Autor Giuseppe Tomasi di Lampedusa in seinem Roman „Il Gattopardo“ dem jungen Tancredi in den Mund, um seinen Anschluss an die Gruppen Garibaldi's zu rechtfertigen. Dieser Vorsatz, notwendige Veränderungen in Kauf zu nehmen, um im besten Sinne konservatorisch zu wirken, sollte am Beginn einer Arbeit mit wertvoller Bausubstanz stehen.

Der Umbau des historischen Frauenbades in das Arnulf Rainer Museum war ein klares Bekenntnis der Stadt Baden und des Landes Niederösterreich zur Erhaltung eines Baudenkmales. Gleichzeitig wurde einem Gegenwartskünstler die gebührende

Wertschätzung entgegengebracht. Am Anfang der Recherchearbeit zum Wettbewerb stand die Aufgabe, das Wesen des bereits mehrmals umgebauten Frauenbades zu ergründen. Ebenso war es notwendig, sich mit Arnulf Rainers Haltung zur Architektur zu befassen und im Entwurf die gewonnenen Erkenntnisse zu verbinden.

Zur ersten Ausstellung Arnulf Rainers 1977 in den damals frisch adaptierten Räumen schuf der Künstler einen eigenen Werkzyklus, der Übermalungen von Fotos und Stichen des Frauenbades zum Inhalt hatte. Eine dieser Übermalungen zeigte eine intensive Bearbeitung – oder eigentlich Auslöschung – der Dachlaterne. Beim Studium alter Ansichten wurde erkennbar, dass dieser Dachaufbau erst im Zuge eines späteren Umbaus hinzugefügt worden war. Hier führte Rainer über seine Intuition zu einer wichtigen gestalterischen Aussage eines bereits lange verstorbenen Baukünstlers. Ohne den historischen Baukörper zu stören, wurde durch die ‚bauliche Übermalung‘ der Dachlaterne der ursprünglich geplante Eindruck eines griechischen Tempels klassizistischer Prägung wieder hergestellt.

... Da für die künftige Architektur die formalen Wege, wie sie in der modernen Malerei entwickelt wurden, fruchtbar und inspirierend sein werden,

Arnulf Rainer Museum, Außenansicht



*empfehle ich den Baumenschen das Ein-
hüllungsprinzip. Rainer 1967*

Die Innenräume wurden schonend, aber bestimmt der neuen Aufgabe entsprechend adaptiert. Der Kontrast zwischen den großzügigen Bädern und den zellenartigen Umkleideräumen ist von besonderer Bedeutung. Die historischen „Kabanen“ wurden größtenteils belassen und ermöglichen dem Betrachter einen konzentrierten Blick auf kleinformatige Arbeiten. Die mit Marmor verkleideten Wandflächen des Karolinen- und Frauenbades, besonders geeignet zur Präsentation größerer Werke, wurden schonend gereinigt. Auf den Einsatz eines Sandstrahlverfahrens wurde verzichtet, um einen Teil der angesetzten Patina zu erhalten.

Der sparsame Einsatz der verwendeten Materialien unterstützt die kohärente Struktur des Gebäudes. Alle fixen Einbauten, Teile der Möblierung und die neu geschaffenen betretbaren Ebenen über den Becken wurden in silbergrauem Eichenholz ausgeführt. Der Besucher wird damit auf die aktuellen architektonischen Eingriffe hingewiesen.

Seit Beginn des Badebetriebes wurde das Gebäude ständig umgebaut, wichtige Bauphasen bleiben ablesbar. Im Eingangsbereich (Shop) wurde der Einbau so weit von Wand



und Decke abgesetzt, das sichtbar bleibt, wo sich Baderäume befanden, die später aufgelassen wurden.

Die begehbaren Glasdecken aus den 1980er Jahren wurden entfernt, um das Karolinenbad auf Niveau der ehemaligen Badegäste wieder betretbar und erlebbar zu machen.

Ein Terrazzoboden mit geringer Aufbauhöhe ermöglichte es die vorhandenen Türen in voller Höhe zu belassen. Um die Aufmerksamkeit auf die Ausstellungsobjekte zu lenken, wurde die Farbe des Bodens in allen Räumen vereinheitlicht. Glasgeländer ermöglichen freie Sichtbeziehungen zwischen den Ausstellungsebenen.

Eine technische Herausforderung bestand darin, die teilweise kontaminierte Luft aus den artesischen Quellen, die sich im Keller befinden, zu reinigen. Durch den Einbau einer

Großfilteranlage, welche die Außenluft klärt und die Umluft in einem zirkulierenden Kreislauf hält, können die musealen Randbedingungen eingehalten werden. Trotz aufwändiger Messanlagen zur Überprüfung der Grenzwerte erweist sich hier die Nase als äußerst sensibler Gradmesser der Luftqualität. Die Besonderheit des Beleuchtungskonzeptes sind frei spannde Träger, die in den Haupträumen indirekt die Tonnengewölbe erhellen. An deren Unterseite sind Spots zur Beleuchtung der Exponate und Videokameras montiert.

Die meisten gestalterischen Interventionen bestanden in einer Reduktion der vorhandenen Elemente und können als reversibel betrachtet werden. Architekten, denen die verantwortungsvolle Aufgabe übertragen wird, sich mit denkmalgeschützten Bauten zu beschäftigen, sollten daran denken, dass die letzte Planung nur die vorerst letzte Planung darstellt: Wenn wir wollen, dass sich alles verändern kann, sollten wir genau hinsehen, was bleibt.



*Arnulf Rainer, Frauenbad,
Übermalung, o.J. (oben)
Arnulf Rainer Museum,
Kabanen (links)*

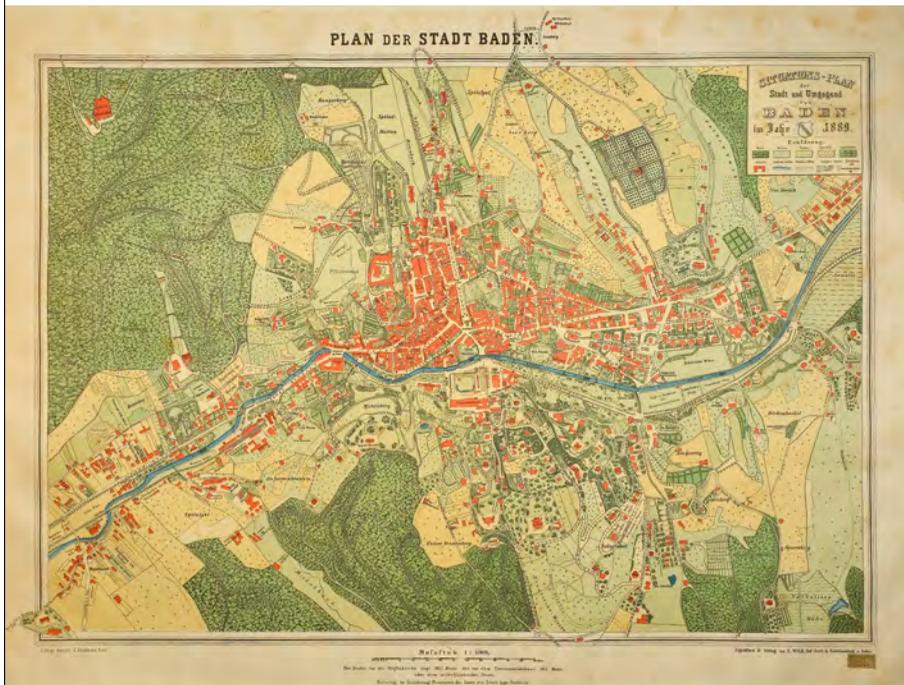
Baden-Baden – Sommerhauptstadt und Stadtdenkmal

Volkmar Eidloth

Im 19. Jahrhundert galt Baden-Baden vielen als die „Sommerhauptstadt Europas“, die jährlich ein internationales Publikum, Politiker und Künstler in das Oostal am westlichen Rand des Nordschwarzwalds lockte. Das 1889 erschienene europäische Bäderlexikon von Robert Flechsig bezeichnete Baden-Baden als „das größte und besuchteste Luxusbad, welches Deutschland aufzuweisen hat.“ Das Image eines internationalen Modebades und seine Anziehungskraft hat Baden-Baden dank des Spielcasinos mit seinen historischen Spielsälen, des 1998 eröffneten Festspielhauses oder

des 2004 nach Plänen Richard Meiers errichteten Museums Frieder Burda bis heute bewahren können. Weniger bekannt ist Baden-Baden als eines der bedeutendsten Stadtdenkmale in Südwestdeutschland. An die 1000 Bau- und Gartendenkmale nach dem baden-württembergischen Denkmalschutzgesetz verzeichnet die Kulturdenkmalliste für die Baden-Badener Innenstadt, der historische Stadtkern steht auf einer Fläche von knapp 134 Hektar als Gesamtanlage unter Ensembleschutz. Mit diesem Bestand gehört Baden-Baden zu einer Gruppe von Städten, die sich gegenwärtig als „Great Spas of Europe“ um die Anerkennung als UNESCO-Welterbe bewerben.

Ihre Entstehung verdankt die Stadt den am Südhang des Florentinerbergs (heute Schlossberg) entspringenden Thermalquellen, was sich auch im überlieferten Namen „Aquae“ der spätantiken Siedlung niederschlug. Die im letzten Viertel des 1. Jahrhunderts errichteten Badeanlagen dienten vor allem der im nahen Argentorate (Straßburg) stationierten VIII. Legion zur Erholung. Urkundlich 987 erstmals genannt, erhielt die „villa Baden“ in der zweiten Hälfte



*Situations-Plan der Stadt und
Umgebung von Baden im Jahr 1889*



Konversationshaus von Friedrich Weinbrenner (heute Kurhaus) im Kurggebiet, 1822–24

des 13. Jahrhunderts Stadtrecht und das Privileg zum Bau der Stadtmauer. Ab 1306 wurden nachweislich die Heilquellen als landesherrliches Regal verliehen. Um 1500 konnte Baden-Baden bereits mit zwölf Badehäusern mit beinahe 400 Badekästen aufwarten. Zudem hatten 1479 die Markgrafen von Baden ihren Hauptsitz von der oberhalb der Stadt gelegenen Stammburg Hohenbaden in das sogenannte Neue Schloss auf dem Florentinerberg verlegt, das noch Mitte des 17. Jahrhunderts mit einem barocken Prunkbad ausgestattet wurde. Einen schweren Rückschlag erlitt die Entwicklung Baden-Badens und seines Badewesens durch die weitgehende Zerstörung der Stadt im Pfälzischen Erbfolgekrieg 1689 und die anschließende Verlagerung der markgräflichen Residenz nach Rastatt.

Wiederentdeckt wurde Baden als Badeort durch die Teilnehmer am Rastatter Kongress 1797/98, gefolgt von Künstlern der deutschen

Stadtansicht mit dem Hotel Europäischer Hof, aus „Frühlingsblätter Baden-Baden, Feuilles printanières, Messengers of Spring“ 1894

Romantik. Bereits 1765/66 war vor den Stadtmauern auf der gegenüberliegenden Seite des Flüsschens Oos eine Kastanienallee angelegt und das sogenannte Promenadenhaus errichtet worden, das 1822–1824 der großherzoglich-badische Baudirektor Friedrich Weinbrenner zum Konversationshaus (heute Kurhaus) umbaute. Damit war der Grundstein für ein neues Kurviertel gelegt, das nicht nur dem alten Bäderquartier schon bald den Rang ablaufen, sondern auch zu einer Schwerpunktverlagerung der baulichen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Stadtentwicklung führen sollte. Großen Anteil daran hatten die französischen Spielbankpächter der Familie Bénazet, die ab 1838 die Neueinrichtung der Spielbank im Konversationshaus, den Neubau einer Trinkhalle und eines Theaters, die Ausgestaltung des Kurparks der Lichtentaler Allee sowie die

Anlage der Trabrennbahn in Iffezheim initiierten und finanzierten und damit den Aufstieg Baden-Badens zum mondänen internationalen Spielebad ermöglichten. Mit weit über 47.000 Kurgästen verzeichnete Baden-Baden um 1850 unter allen europäischen Kurstädten die größte Zahl und vor allem die größte Diversität an ausländischen Gästen. Für deren Unterbringung standen über 40 Hotels, aber auch zahlreiche Villen zur Verfügung. Zu dem Aufschwung trug nicht zuletzt der Anschluss an das Eisenbahnnetz 1845 bei, sodass spätestens 1869 eine direkte Expresszugverbindung nach Paris bestand.

Der Deutsch-Französische Krieg 1870/71 und das Glücksspielverbot im Deutschen Reich 1872 bedeuteten einen neuerlichen spürbaren Einbruch in der Entwicklung Baden-Badens. Die Stadt reagierte darauf mit einer Rückbesinnung



*Friedrichsbad von Carl Dernfeld im
Bäderquartier der Altstadt, 1869–77*

auf ihre ursprüngliche Badetradition. Unmittelbar an den Thermalquellen in der Altstadt wurden mit dem Friedrichsbad 1869–1877 und dem Kaiserin-Augusta-Bad 1893 zwei große Badetempel errichtet, die modernsten Ansprüchen genügten. Im neuen Friedrichsbad „kann man jedes Bad nehmen, das jemals erfunden wurde“, notierte Mark Twain bald nach dessen Eröffnung. Die Erneuerung als Heilbad ließ auch die Gästezahlen schnell wieder ansteigen. 1890 wurde die Marke von 60.000 Besuchern im Jahr übertroffen, 20 Züge täglich liefen den 1895–1896 neu gebauten Bahnhof Baden-Baden an. Bis zum Ersten Weltkrieg wuchs die Zahl an Kurgästen auf jährlich beinahe 80.000 an. Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs bedeutete das Ende der Belle Époque im Weltbad Baden-Baden. Die städtebauliche Entwicklung der Nachkriegszeit erstreckte sich vor allem auf die Vorstadtgebiete in Richtung der Rheinebene. Allein die Erschließung eines neuen Landhausgebietes am Annaberg nahm direkten Bezug auf den alten Stadtkern. Im Zweiten Weltkrieg von Kriegszerstörungen verschont, blieb die historische Kurstadt von punktuellen Eingriffen abgesehen in den Dimensionen und der Gestalt des 19. Jahrhunderts bestehen.

Die städtebauliche Krone des Stadtdenkmals Baden-Baden bildet bis heute die auf hohen Substruktionen errichtete Renaissanceanlage des Neuen Schlosses. Zu ihren Füßen



erstreckt sich in Hanglage auf mittelalterlichem Grundriss die Altstadt. Diese teilt sich in die aus der ehemaligen Vorburg entwickelte Oberstadt und die Unterstadt mit dem alten Markt, an dem die Stiftskirche und das ehemalige Jesuitenkolleg (heute Rathaus) stehen. Die Bausubstanz der Altstadt geht zum einen auf den barocken Wiederaufbau nach 1689 zurück, zum anderen ist sie das Ergebnis von baulichen Erneuerungen im Zuge der Kurstadtentwicklung des 19. Jahrhunderts, die meist auch mit einer Aufzoning verbunden waren. Dies hat dazu geführt, dass auch die baulichen Unterschiede zwischen Altstadt und Stadterweiterungen weitgehend überformt sind. In der Linienführung von Luisen- und Sophienstraße lässt sich wenigstens noch der Verlauf der einstigen Stadtbefestigung erkennen. Innerhalb der Altstadt befindet sich auch das alte Bäderquartier mit den baulichen Resten der antiken Thermen, dem 1846–1848 von Heinrich Hübsch errichteten ehemaligen Dampfbad und dem bereits genannten Friedrichsbad.

Südwestlich der Altstadt, in der Talaue jenseits der Oos, liegt das Kurviertel mit dem klassizistischen Kurhaus, dessen nördlicher Eckpavillon seit 1855 die Spielbank mit ihrer prunkvollen historistischen Raumausstattung in den Stilen des Louis XIII. bis Louis XVI. beherbergt. Der Südpavillon bildet den Point de vue der schon erwähnten vierreihigen Kastanienallee des 18. Jahrhunderts, die seit 1818 von 1867 erneuerten Verkaufsboutiquen begleitet wird. Flankiert wird das Kurhaus im Norden von der 1839–1842 durch Heinrich Hübsch erbauten Trink- und Wandelhalle. Im Süden ergänzt das 1860–1862 errichtete Theater das Gebäudeensemble des Kurviertels. Vom sich nördlich dahinter erhebenden Michaelsberg bis zum Zisterzienserkloster Lichtental im Südwesten erstreckt sich über 2,3 km Länge der ab 1839 unter Johann Michael Zeyher angelegte Landschaftspark der Lichtentaler Allee. Dessen Rückgrat bildet zum einen die gleichnamige, seit dem 17. Jahrhundert nachweisbare Allee, zum anderen die

*„Paradies“ von Max Laeuger
am Annaberg, 1922–25*

begradigte und als Parkelement ausgestaltete Oos. An deren östlichem Ufer reißen sich die historischen Palasthotels, beginnend mit dem 1807 von Friedrich Weinbrenner geschaffenen Badischen Hof über Brenners Parkhotel bis zum Hotel Bellevue.

Vor allem die Hanglagen beiderseits der Oos nehmen ausgedehnte Villengebiete ein. Das älteste ist das von Beutig und Quettig im Westen und Südwesten der Stadt. Die Bebauung setzte hier mit einzelnen Villen inmitten parkartiger Gärten schon in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts ein. Bis nach 1900 entwickelte es sich zu einem stark durchgrünten, vornehmen Wohngebiet mit einem vielfältigen Bestand an Villenanwesen unterschiedlicher zeitlicher Entstehung und Gestaltung. In der Talau östlich der Oos liegt das Villenquartier der Lichtentaler Vorstadt, die in den 1860er Jahren projektiert wurde. Ihr städtebauliches Kennzeichen ist ein von der Evangelischen Stadtkirche ausgehender Straßen-Dreistrahl. Die Bebauung besteht aus von Bauunternehmern erstellten Villen auf kleinen, regelmäßigen Gartengrundstücken. Zu den Besonderheiten dieses Quartiers gehören die 1864–1867 für die englische Kolonie in Baden-Baden errichtete Anglikanische Kirche und die 1882 eingeweihte Russische Kirche. Den Fuß des Friesen- heute Annabergs im Südosten der Altstadt nimmt das jüngste der Baden-Badener Villen- und Landhausgebiete ein. Um 1900



erschlossen, war dessen Bebauung mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs allerdings zum Erliegen gekommen und setzte erst in den 1920er Jahren wieder verstärkt ein. Dazu hatte der Annaberg mit dem 1922–1925 nach Plänen Max Laeugers geschaffenen „Paradies“ – einer am Vorbild italienischer Renaissancegärten orientierten Wasserkunstanlage – eine bis heute beachtete Attraktion erhalten.

Für die Denkmalpflege bietet Baden-Baden ein breit gefächertes Aufgaben- und Betätigungsfeld. So wurden bedeutende Baudenkmale des historischen Kurwesens wie z.B. das Friedrichsbad, die Räume der Spielbank oder die Trinkhalle aufwändig restauriert. Besondere Bedeutung kommt aber auch der städtebaulichen Denkmalpflege zu. Das betrifft beispielsweise die Villen- und Landhausgebiete, in denen bauliche Nachverdichtungen nicht nur denkmalwerte Gartenräume bedrohen, sondern auch die historische Quartiersstruktur in Gänze gefährden. Auf Anregung und unter fachlicher Begleitung des Landesamts für Denkmalpflege hat die

Stadt Baden-Baden deshalb jüngst städtebaulich-denkmalflegerische Analysen und Wertepläne erarbeiten lassen, die in Kombination mit bauplanungsrechtlichen Regelungen helfen sollen, die historisch-städtebaulichen Charakteristika dieser Gebiete zu sichern. Zum außergewöhnlichen universellen Wert, den angehende Welterbestätten nachweisen müssen, gehören neben einer besonderen kulturgeschichtlichen Bedeutung und einer hohen Überlieferungsqualität schließlich auch aktive Erhaltungs- und Pflegebemühungen.

Auf den folgenden Seiten informieren wir Sie über die wichtigsten derzeit laufenden Restaurierungen und die anstehenden Probleme im Bereich der Denkmalpflege in Niederösterreich.

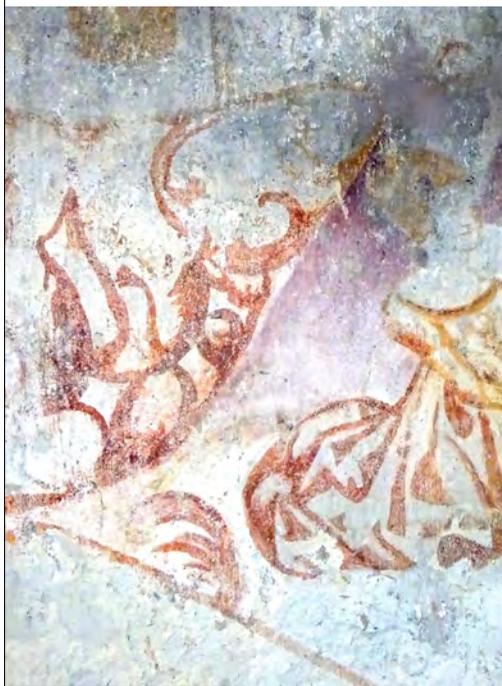
Beiträge von Gerold Eßer, Patrick Schicht, Christoph Tinzl, Bärbel Urban-Leschmig

Baden, Renngasse 7–11, Bürgerhaus

Nach einem weiträumigen Dachbodenbrand 2012 und einer vorbildlichen Notabdeckung, die Zeit für umfassende Vorbereitungen eines nachhaltigen Revitalisierungsprojekts gab, wurden bauhistorische und archäologische Untersuchungen durchgeführt, die im außen unscheinbaren Innenstadthaus mit einfacher barocker Fassade einen gotischen Kernbau mit renaissancezeitlichen und barocken Erweiterungen belegten. Die Überraschung boten Reste einer großflächigen

Freskenausstattung des 16. Jahrhunderts im rechten Hoftrakt, die trotz starker Reduktion noch als floral ornamentierte Landschaft mit Figurenprogramm zu erkennen ist. Auf dieser Basis konnte bis zum Frühjahr 2017 ein denkmalgerechter Umbau ausgeführt werden, der neben der Rückführung der Fassaden mit Kastenfenstern sowie ursprünglicher Putz- und Farbgestaltung auch eine Teilfreilegung

Baden, Bürgerhaus, Ausschnitt aus den freigelegten Fresken (links), Hoftrakt (rechts)





Dürnstein, Kunigundenturm (oben)

Feistritz am Wechsel, Burgverlies



der Fresken umfasste. Im linken Hoftrakt wurde ein Kindergarten mit neu vorgesetztem Verbindungsbereich untergebracht, womit dem höchst qualitativsten Ensemble eine adäquate neue Zeitschicht des 21. Jahrhunderts hinzugefügt wurde. (PS)

Dürnstein, Kunigundenturm

Der charakteristische Kunigundenturm, mächtiger Rest der 1803 weitgehend abgebrochenen ehemaligen Pfarrkirche von Dürnstein, ist eines jener Wachauer Denkmäler, dessen Architekturoberflächen noch mehrheitlich aus der Gotik stammen. Gleich der Schönheit eines gealterten Gesichtes, in das das Leben gleichsam seine Jahresringe eingeschrieben hat, bewahrt diese dünne, aus Sand und Kalk bestehende Verputzhaut Spuren der Jahre, Jahrzehnte und Jahrhunderte, die vergangen sind: gewollte Spuren wie jenen innerhalb von Vorritzungen in Rot angelegten Fries knapp unterhalb des Dachansatzes oder auch die charakteristischen weißen Fensterfaschen, aber auch „Abdrücke“, die sich aus historischen Wechselfällen ergaben, wie etwa Reste des Giebels und der Innenraumausmalung des verlorenen Kirchenbaus, die nun an der Ostseite des Turmes von den ehemaligen architektonischen Zusammenhängen erzählt. So war auch 2016 Restaurierziel der von der Stadtgemeinde Dürnstein getragenen und von Restaurator Karl Brandner umgesetzten Restaurierung, die gewohnte Erscheinung konservatorisch zu stabilisieren, Pflanzenbewuchs zu entfernen

und durch kleinere Veränderungen an der Dachhaut längerfristig die Erhaltungsprognose zu optimieren. (CT)

Feistritz am Wechsel, Burgverlies

Die mächtige, hoch über dem Ort thronende Burganlage mit ihrem englischen Landschaftsgarten ist seit vielen Jahren ein besonderer Veranstaltungsort für Kulturevents im südlichen Niederösterreich. Im 12. Jahrhundert gegründet, wurde der Kernbau bis in das frühe 20. Jahrhundert hinein immer wieder durch Errichtung neuer Gebäudeteile verändert und erweitert. Besonders prägend für die Baugeschichte der Burg und ihre direkte Umgebung waren Umbauten im Stil des romantischen Historismus, die Josef Freiherr Dietrich von Dietrichsberg, ein Wiener Fuhrwerks- und Theaterliebhaber, ab 1815 tätigte. In diese Zeit etwa fallen die Anlage des weitläufigen Burggartens mit künstlichem Teich, Wasserfall und Grotte, der Bau der heute für Veranstaltungen genutzten Reithalle und der Einbau eines Rittersaales im Stil der Neogotik sowie des Schlosstheaters. Als Mitglied des Ordens der „Ritterschaft der Wildensteiner auf Blauer Erde“ nützte Freiherr von Dietrichsberg den Erwerb seiner Feistritzer Burg zur Ausschmückung nach mittelalterlichen Vorbildern und zur Inszenierung von Ritterspielen mit romantischem Hintergrund. Im Zuge laufender Restaurierungen wurde kürzlich auch eine in einem als Verlies inszenierten Raum eingebaute Aufzugsanlage wiederhergestellt: Mittels eines an



Grossengersdorf, Pfarrkirche

Lichtenegg, Pfarrkirche



einer Kette aufgehängten, eisernen Käfigs konnten Gefangene mimende Schauspieler im Zuge inszenierter Handlungen aus einem tief im Keller der Burg befindlichen Raum in die Mitte der Teilnehmenden und Akteure gezogen werden. (GE)

Grossengersdorf, Pfarrkirche – Restaurierung der Westfassade

Die westliche Fassade der Ende des 19. Jahrhunderts durch Eugen Schweigel errichteten Pfarrkirche wird durch das reich dekorierte, von Fialen flankierte Trichterportal, über dem sich zwei Rosettenfenster und ein fünfteiliger Arkadengang sowie ein mit Blendmaßwerk beton-tes Hauptgesimse befinden, künstlerisch und architektonisch gegliedert. Im Zuge der restauratorischen Vor-untersuchung musste man fest-stellen, dass durch die Vielzahl der verschiedenen verwendeten Stein-materialien (Naturstein, Kunststein) und Oberflächen (Naturputz, Stein) sowie durch mehrmalige Instand-setzungen die unterschiedlichsten Schadensbilder vorhanden waren. Für jedes Material und jedes Scha-densphänomen wurde ein eige-nes Konzept zur Konservierung der Substanz erarbeitet. Vorrangiges Ziel der Restaurierung war, die verschiedenen Materialien mit ihren jeweiligen Altersspuren zu einem einheitlichen und geschlossenem Gesamterscheinungsbild zusamen-zufassen. (BUL)

Lichtenegg, Pfarrkirche – Fassadenrestaurierung

Die dem heiligen Jakobus dem Älte-ren geweihte Pfarrkirche in Lich-tenegg gehört zu einer Reihe von

hochmittelalterlichen Wehrkirchen-anlagen in der Buckligen Welt. Der in der ersten Hälfte des 13. Jahr-hunderts errichtete Saalbau, der kurz nach 1400 durch Aufstockung eines Wehrgeschoßes erhöht wurde, imponiert noch heute durch seine geschlossene, von nur wenigen Öff-nungen aufgelockerte Erscheinung und seinen mächtigen Westturm. Im Zuge einer notwendigen Erwei-terung des nördlichen Sakristeizu-baus, der als kubisches Volumen in Entsprechung der Vorgabe des Alt-bestandes umgesetzt wurde, fiel die Entscheidung zur Überarbeitung der in einem hellen Sandton gehal-tenen Kalkfassade. Damit einher-gehend wurden die fragmentarisch erhaltenen Reste einer an der West-seite angebrachten, den Heiligen Christophorus darstellenden Wand-malerei gesichert sowie partiell vor-handene Architekturgliederungen aus unterschiedlichen Dekorations-phasen wieder lesbar gemacht. (GE)

Matzendorf, Pfarrkirche – Gestal-tung des Altarraumes

Die Pfarrkirche Hl. Radegundis in Matzendorf ist eine für die Zeit Kai-ser Josephs II. typische kleine Saal-kirche: Im Jahr 1787 geweiht, ist ihre Eingangsseite durch eine drei-achsige Fassadenfront mit leicht geschwungenem Blendgiebel cha-rakterisiert und von einem Glockenturm bekrönt. Der dreijochige Saalraum wird von einem Kreuz-gewölbe mit breiten Gewölbe-gurten überdeckt. Auf Initiative der Pfarrgemeinde wurde kürz-lich eine Restaurierung und Umge-staltung des Altarraumes durchge-führt. Im Zuge dessen wurde der



zur Errichtungszeit der Kirche aus dem aufgelassenen Wiener Neustädter Karmeliterkloster nach Matzendorf übertragene Hochaltar einer Reinigung, Konservierung und Restaurierung unterzogen. In Teilbereichen war eine Überfassung rezenter Schichten erforderlich. Im Ergebnis eines für Künstler und Architekten ausgelobten Wettbewerbs zur Neuausgestaltung des Altarraumes

Perchtoldsdorf, Leonhardibergsäule (oben)

Matzendorf, Pfarrkirche (rechts)

wurden der Hauptaltar, der Ambo, das Taufbecken und die Sessio nach Entwürfen der Architektengruppe G.O.Y.A. in einer minimalistischen Formensprache in Holz, Leichtbeton und vergoldetem Glas angefertigt. (GE)

Perchtoldsdorf, Leonhardibergsäule

Weitgehend unbekannt, gab es auf dem Leonhardiberg nordwestlich von Perchtoldsdorf einst eine große gotische Wallfahrtskirche, die im Barock durch eine Reihe von Kalvarienbergkapellen und Bildstöcken ergänzt wurde. Nach der Einschränkung des Wallfahrtswesens durch Kaiser Josef II. verschwanden die Bauten fast völlig, bis auf eine Kapelle und eine schlanke Auferstehungssäule am Hang. Dieses 1734 geschaffene, fast 8 m hohe Bildwerk war zuletzt statisch unsicher, renovierungsbedürftig sowie bildhauerisch reduziert und lag verloren inmitten eines kleinen Wäldchens. Daher wurde die Säule 2016

abgebaut, restauriert und auf den Bergsattel versetzt. Weithin sichtbar markiert sie nun den Standort des einstigen Wallfahrtszentrums und belegt mit ihrer künstlerisch hochwertigen Ausgestaltung anschaulich die starke Frömmigkeit der Region in früherer Zeit. (PS)

Pressbaum, Bahnwärterhaus 30

Im mittleren 19. Jahrhundert begann in der Habsburger-Monarchie ein systematisch angelegtes Programm zur Erschließung der weiträumigen Gebiete durch die Eisenbahn. Der Großteil dieser Schienentrassen ist in Niederösterreich heute noch in Benutzung, erst die jüngsten Ausbauten von Hochgeschwindigkeitsstrecken und die Schließung von Nebenbahnen führten zu massiven Veränderungen bzw. Verlusten. Während die weltbekannte Semmering-Strecke als UNESCO-Welterbestätte zur Gänze unter Denkmalschutz steht und gesamtheitlich





Pressbaum, Bahnwärterhaus

erhalten wird, können an der Westbahn nur ausgewählte Bahnhöfe und Wärterhäuser der Nachwelt bewahrt werden. Für diese k. k. privilegierte Kaiserin-Elisabeth-Bahn, der 1856 die Konzession verliehen wurde, entstanden entlang der Strecke zahlreiche Bahnwärterhäuser, die heute fast alle verloren sind. Umso bedeutsamer ist die 2016 abgeschlossene Restaurierung von Nr. 30 in Pressbaum. Das kompakte Haus, das einst zwei Wohneinheiten für den Schichtbetrieb beherbergt hat, wurde von späteren Verkleidungen befreit und mit originalgetreuen Kastenfenstern versehen. Die primären, durch Nuten gegliederten Putze wurden sorgfältig erhalten und ergänzt, wodurch ein lebendiges Fassadenbild entstand. Darauf konnte die historische zweifarbige Fassung in Kalktechnik wieder hergestellt werden. Somit präsentiert sich das Haus wieder in seiner ursprünglichen aufwändigen Erscheinung

und belegt damit die repräsentative Gestaltung der frühen österreichischen Bahntechnik. (PS)

Purkersdorf, Schloss

Das Schloss Purkersdorf, das im Hochmittelalter als politisches Zentrum der lokalen Erschließung des Wienerwaldes gedient hat und seit dem 14. Jahrhundert bis heute Hauptsitz der österreichischen (zunächst habsburgischen, heute republikanischen) Forstverwaltung ist, erhielt nach umfangreichen Vorarbeiten in den Jahren 2016/17 eine innere Modernisierung durch Lifteinbau und Fluchtwegadaptierung sowie eine Restaurierung der gesamten Fassaden und Fenster. Damit wurde gewährleistet, dass das komplexe Schlossensemble mit seinen unterschiedlichen Nutzungen auch für die nächste Generation am neuesten technischen Stand erhalten werden kann. (PS)

Purkersdorf, Schloss



Stollhofen, Mariensäule

Auf dankenswerte Initiative einer Anrainerfamilie konnte im Frühjahr 2016 die hoch aufragende Votivsäule einer Maria Immaculata in Stollhofen bei Traismauer konserviert und restauriert werden. Dabei wurde die aus inzwischen stark aufgewittertem Zogelsdorfer Muschelkalk gefertigte, ausdrucksstarke Skulptur auf ihrer Wolken säule gereinigt, fehlende Details in Steinersatzmassen rekonstruiert und die Substanz durch den mehrfachen Auftrag einer Kalklasur in ihrer Oberfläche wiederhergestellt. Die Schlämme dient somit zum einen der längerfristigen Verbesserung der Erhaltungsprognose,



zum anderen hat sich das Ensemble dadurch auch wieder seiner ursprünglichen Wirkung angenähert, ohne allzu neuwertig zu wirken. Neben dem vergoldeten Strahlenkranz wurde abschließend auch die Einfassung überarbeitet, sodass in der Landschaft wieder ein würdiger „Flurseggen“ zu finden ist. (CT)

Weißenkirchen, Gasthaus Korner

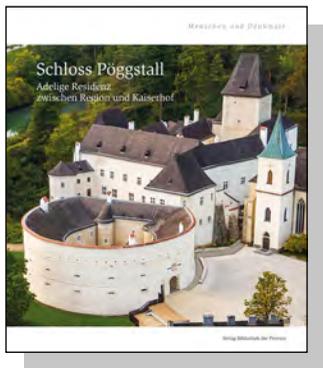
Die lang gestreckten Fassaden des im Zentrum von Weißenkirchen an der Donau gelegene, in Teilen ins 14. Jahrhundert zurückreichenden Gasthauses Weiße Rose, vielen auch nach der langjährigen Eigentümerfamilie Korner bekannt, wurden nach rund 55 Jahren wieder durch lokale Betriebe im Verputzbestand saniert und in der Farbigkeit der letzten gestalterischen Redaktion, jener des frühen 20. Jahrhunderts, gefasst. Der nobel wirkende Farbzusammenklang von kräftigem Grau auf den

gerieselten Nullflächen und dem Gelbocker der geglätteten Architekturgliederungen wird noch im Obergeschoß durch das Braun der teilweise neuen Kastenfenster unterstrichen, die wiederum in der Materialfarbigkeit eines lasierend gestrichenen Holzes erscheinen. Im Zusammenklang mit dem bereits 1991 restaurierten, den südlichen Abschluss des Ensembles bildenden Kornerturm steht nun wieder ein repräsentatives Baudenkmal im Herzen der Wachaugemeinde. (CT)

*Stollhofen, Mariensäule (links)
Weißenkirchen, Gasthaus Korner
(unten)*



Buchempfehlungen



Schloss Pöggstall – Adelige Residenz zwischen Region und Kaiserhof

Wie der Titel des Buches verrät, handelt es sich bei Schloss Pöggstall nicht um ein abgelegenes Schloss „am Land“, sondern um einen bedeutenden Adelssitz. Der Ausbau von der Burg zum Renaissanceschloss fand Ende des 15. Jahrhunderts unter Kaspar von Rogendorf statt, der Rat und Kämmerer Kaiser Friedrichs III. war. Im 19. Jahrhundert wurden die Habsburger selbst Eigentümer, 1919 die Republik Österreich und schließlich übernahm 1986 die Gemeinde Pöggstall das Schloss. Auf den Pfaden der Geschichte des Schlosses zu wandeln, führt also zwangsläufig über die Region hinaus und bietet wertvolle historische Aus- und Einblicke.

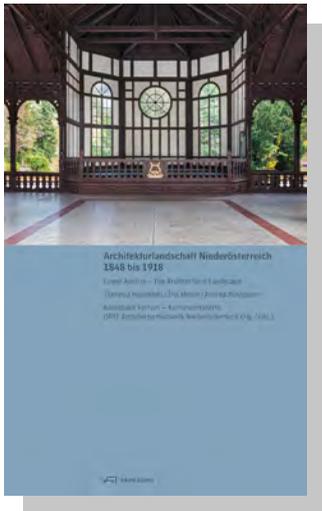
Nachdem schon seit 1988 im großen Rondell des Schlosses das „Museum für Rechtsgeschichte“ untergebracht war und bald wieder sein wird, sind die historischen Gemäuer ein idealer Austragungsort der Niederösterreichischen Landesausstellung 2017 mit dem Titel „Alles was Recht ist“. Die zeitgleich eröffnete Sonder- und Dauerausstellung „Schloss Pöggstall – zwischen Region und Kaiserhof“ vermittelt einen Überblick über die Forschungsergebnisse, die in diesem Band ausführlich dargelegt sind. Damit wird Schloss Pöggstall wieder jene Aufmerksamkeit als Ort der Auseinandersetzung mit Kultur und Geschichte zuteil, die es verdient.

Mit Beiträgen von Peter Aichinger-Rosenberger, Ralph Andraschek-Holzer, Peter Berzobohaty, Margit Blümel-Keller, Gerhard Floßmann, Nadine Geigenberger, Michael Grabner, Martin Grüneis, Andrea Hackel, Wolfgang Häusler, Wolfgang Huber, Nina Kallina, Herbert Knittler, Helga Kusolitsch, Renate Leggatt-Hofer, Susanne Leiner, Thomas Mahr, Edgar Mandl, Herbert Neidhart, Claudia Riff-Podgorschek, Markus Schmoll, Margit Straßhofer, Katja Unterguggenberger, Elisabeth Vavra, Ulrike Vitovec, Guido Wirth, Bettina Withalm, Andreas Zajic.

Schloss Pöggstall
Adelige Residenz zwischen Region
und Kaiserhof
ISBN 978-3-99028-710-1
26 x 22 cm, 192 Seiten, vierfärbig,
Hardcover

Sonderpreis nur für Abonnenten der
NÖ Denkmalpflegebroschüre
€ 25,00 (statt € 29,00,
per Erlagschein, inkl.
Versandkosten)

Bestellung per E-Mail:
denkmalpflege@noel.gv.at
(unter Angabe der Liefer- und
Rechnungsadresse) oder per
Tel: 0043 (0)2742 9005 DW 17010



Architekturlandschaft Niederösterreich – 1848 bis 1918

Broschur, 264 Seiten, 200 farbige Abbildungen, 11 Überblickskarten
 Deutsch | Englisch
 11,5 x 19 cm
 ISBN 978-3-03860-048-0
 EUR 29,90

Der fünfte Band der Reihe „Architekturlandschaft Niederösterreich“ versammelt typologisch geordnet Bauwerke aus den Jahren 1848 bis 1918. Dieser Zeitraum, von der österreichischen Revolution und der

Thronbesteigung Kaiser Franz Josefs I. bis zum Ende des Ersten Weltkriegs und dem Sturz der Monarchie, brachte tiefgreifende und für das Bauen wesentliche Veränderungen mit sich. Theophil Hansen, Sicardsburg & van der Nüll, Heinrich von Ferstel, Carl von Ghega, Fellner & Helmer, Otto Wagner, Josef Hoffmann, Theiß & Jaksch, Jože Plečnik, Joseph Maria Olbrich, Clemens Holzmeister und Josef Frank sind nur einige der Architekten und Ingenieure, deren Werke in dem Band dokumentiert werden, der einen umfassenden Überblick über 70 Jahre Architektur in Niederösterreich bietet.



Ruth & Peter Schubert, Jugendstil in Niederösterreich

Hardcover mit vielen farbigen Abbildungen, ca. 200 Seiten
 22 x 26 cm
 ISBN 978-3-99024-472-2
 ca. EUR 26,90

Der Bildband präsentiert eine Vielzahl bekannter und weniger bekannter niederösterreichischer Bauwerke des Jugendstils. Das Angebot von Jugendstilelementen ist vielfältig: Es reicht von der Planung einer ganzen Stadt – wie Berndorf – bis zur Villa

und versteckten Kapelle und von Industriebauten bis zu Gräbern, man findet Jugendstil dort, wo man auf das mittelalterliche Stadtbild stolz ist, wie in Krems, oder wo scheinbar die barocke Pracht und die Moderne dominieren wie in St. Pölten.

Die Namen der bedeutendsten Künstler der Zeit um 1900 finden sich dabei ebenso wie solche, von denen nur wenige Bauten bekannt sind: Josef Maria Olbrich, Max Hegele oder Josef Hoffmann waren in Niederösterreich tätig, genauso wie Namen, die nur Fachleuten etwas sagen, wie Sepp Hubatsch oder Wilhelm Knepper.



**300 JAHRE
MARIA
THERESIA**

**STRATEGIN
MUTTER
REFORMERIN**

15.3. bis 29.11.2017

SCHLOSS HOF

Schloss **Niederweiden**

Hofmobiliendepot
Möbel Museum Wien

**KAISERLICHE
WAGENBURG
WIEN**

„300 Jahre Maria Theresia:
Strategin – Mutter – Reformerin“

Sonderausstellung bis 29. November
2017

Infos und Rahmenprogramm:
www.mariatheresia2017.at
www.schlosshof.at

Die Sonderausstellung anlässlich des 300. Geburtstages von Maria Theresia beleuchtet in den Marchfeldschlössern Hof und Niederweiden, im Hofmobiliendepot • Möbel Museum Wien und in der Kaiserlichen Wagenburg Wien das Leben und Wirken der Regentin.

Schloss Hof

„Bündnisse und Feindschaften“

Maria Theresia ließ sich um 1775 in ihrem niederösterreichischen Landsitz Schloss Hof ein Witwenappartement einrichten. Dieses kann seit seiner Restaurierung vor einigen Jahren wieder besichtigt werden. In der Belagete des Schlosses werden die Schwierigkeiten ihrer Herrschaftsübernahme, Kriege und Friedensschlüsse, Gebietsverluste und -erweiterungen sowie der große (außen-)politische Gestaltungswille Maria Theresias präsentiert.

Schloss Niederweiden

„Modernisierung und Reformen“

Schloss Niederweiden, errichtet von J. B. Fischer v. Erlach für Ernst Rüdiger Graf v. Starhemberg, war einst für Jagdgesellschaften und Feste reserviert. Wie Schloss Hof erhielt auch Schloss Niederweiden sein heutiges Aussehen im Wesentlichen unter Maria Theresia. Dieser Ausstellungsort erzählt von den großen innenpolitischen und staatsverändernden Reformen Maria Theresias. Ein neuer Geist prägte den Regierungsstil in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, die Politik war gekennzeichnet vom Gedanken der Nützlichkeit für das Wohl des Staates und seiner Bevölkerung.

**Einblick gewinnen.
Geschichte verstehen.
Das Haus der Geschichte
im Museum Niederösterreich**

Im Museum Niederösterreich präsentiert sich österreichische Geschichte von den ersten Besiedelungen bis zu den gesellschaftspolitischen Entwicklungen des heutigen Tages. Das Haus der Geschichte ermöglicht mit eindrucksvollen Objekten aus den Landessammlungen und ganz Zentraleuropa einen neuen Blick auf Geschichte und Gegenwart unseres Landes.

Die Vielfalt an Objekten gibt eine Vielzahl von Geschichten frei, Geschichten, die ein Teil unserer eigenen individuellen Erinnerungen sind. Die Ausstellung vermittelt Mythen und Entdeckungen der Vergangenheit, erlaubt aber zugleich eine emotionale Annäherung an politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche

Entwicklungen. Ja, sie fordert dazu auf, nationale und internationale Zusammenhänge zu verstehen und selbst über die Zukunft unserer Geschichte nachzudenken.

Dieser Leitgedanke, Geschichte in Geschichten zu erzählen, spiegelt sich in der Struktur der Ausstellung: Sie ist bewusst thematisch strukturiert. Man kann sich einen raschen Überblick über die zentralen Kenntnisse und Ereignisse verschaffen, gleichzeitig aber auch einzelne Themen anhand noch nie gezeigter Raritäten aus den Sammlungen des Landes Niederösterreich vertiefen. Interaktive Stationen, Foren zu aktuellen Debatten, eine Wahlkabine oder ein Parlament sorgen für ein interaktives Erlebnis.

Das Haus der Geschichte im Museum Niederösterreich ist mehr als eine Ausstellung: Es versteht sich als offenes Forum, in dem Wissenschaft und Öffentlichkeit einander

begegnen. Es versteht sich als ein aktives Netzwerk aus niederösterreichischen Sammlungen, Archiven und Museen, lokalen Initiativen sowie universitären und außeruniversitären Forschungseinrichtungen. Fachvorträge, Workshops, Filmabende und vieles mehr machen das Haus der Geschichte zu einem Geschichtsportal für Jung und Alt.

**Haus der Geschichte im Museum
Niederösterreich**

Ab 10. September 2017

Dienstag bis Sonntag & Feiertag
9.00–17.00

Kulturbezirk 5
A-3100 St. Pölten
T +43 2742 90 80 90

info@museumnoe.at
www.museumnoe.at



Literaturhinweise

Johannes Cramer, Badhäuser – Ein städtischer Bautyp, in: Hausbau im Mittelalter II, Sobernheim/Bad Windsheim 1985.

Johannes Cramer, Bauarchäologie in Badhäusern, in: Bauforschung und Archäologie, hg. von Dirk Schumann, Berlin 2000.

Grotte und Bad. Das Sommerhaus im Garten von Schloss Salaberg in Niederösterreich, hg. von der Messerschmitt Stiftung, Wien 2002.

Susanne Hawlik, Sommerfrische im Kamptal. Der Zauber einer Flusslandschaft, Wien/Köln/Weimar 1995.

Elke Krasny, Theresia Hauenfels, Architekturlandschaft Niederösterreich. Industrieviertel, Salzburg/München 2009.

NÖ Landesregierung (Hg.), Sommerfrische, Denkmalpflege in Niederösterreich, Band 8 (1991).

Iris Meder, Badefreuden. Bäder in Mitteleuropa, Wien 2011.

Eva Pusch, Mario Schwarz, Architektur der Sommerfrische, St. Pölten/Wien 1995.

Mella Waldstein, Willi Erasmus, Drosendorf. Großer Sommer an der Thaya. Erinnerungen an die Sommerfrische, Weitra 1998.

Wasser auf Burgen im Mittelalter, Geschichte der Wasserversorgung Bd. 7, hg. von der Frontinus-Gesellschaft, Mainz 2007.

Abbildungsnachweise

Titelbild: © Thermalbad Bad Fischau

Rückseite: Land NÖ – Archäologischer Park Carnuntum, Bad Deutsch-Altenburg (Foto: N. Gail)

S. 6 Wikimedia Commons

S. 7 oben und unten Wikimedia Commons

S. 8 Wikipedia

S. 9 Archiv der Autorin

S. 10 AStKl

S. 11 Diasammlung des AStKl

S. 12 Archiv der Autorin

S. 13 Sauerhof, kolorierter Kupferstich, Ausschnitt aus dem Vasquez Plan, Städtische Sammlungen Baden

S. 14 Archiv der Autorin

S. 15 Wikimedia Commons, Foto Peter Geymayer

S. 16 Archiv der Autorin

S. 17 oben © Hans Hornyik, unten Stadtarchiv Baden (TSB 541)

S. 18 Stadtarchiv Baden (TSB 176)

S. 19 Stadtarchiv Baden

S. 20 und 21 © Hans Hornyik

S. 22 © Uwe Hauenfels

S. 23 oben © Thermalbad Bad Fischau, unten © Heinz Schmölzer

S. 24 © Gerold Eßer

S. 25 www.panhans.at

S. 26 oben und unten © Gerold Eßer

S. 27 oben Archiv des Autors, unten

Strandbad Drosendorf/Cem Firat

S. 28 oben © Markus Schmoll, unten Sammlung Wili Erasmus

S. 29 Inv Nr KS-5217/35, © Landdessa-mmlungen Niederösterreich

S. 30 © Erich Lehner

S. 31 oben Bildarchiv der ÖNB, unten © Erich Lehner

S. 32 Stadtarchiv Klosterneuburg

S. 33 © Caroline Jäger-Klein

S. 34 oben © Caroline Jäger-Klein, unten Stadtarchiv Klosterneuburg

S. 35 Wikipedia

S. 36 © Franz Humer

S. 37 oben und unten Archäologische Kulturpark NÖ Betriebsges.m.b.H, Petronell-Carnuntum (Foto: P. Olschinsky)

S. 38 © Franz Humer

S. 39 oben und unten Land NÖ – Archäologischer Park Carnuntum, Bad Deutsch-Altenburg (Foto: N. Gail)

S. 40–42 Bundesdenkmalamt

S. 43 © Amt der NÖ Landesregierung

S. 44 beide © Foto Bundesdenkmalamt, Wien

S. 45 oben © Schloss Artstetten, D. Mayrhofer, unten © Amt der NÖ Landesregierung

S. 46 Arnulf Rainer Museum

S. 47 oben Archiv des Autors, unten Foto: Bruno Klomfar

S. 48 Stadtmuseum/-archiv Baden-Baden

S. 49 oben LAD, Bernd Hausner, unten Stadtmuseum/-archiv Baden-Baden

S. 50 und 51 Bernd Hausner

S. 52–57 Bundesdenkmalamt

Bisher sind erschienen:

- Band 1
- 1 Stift Dürnstein
 - 2 Kleindenkmäler *
 - 3 Wachau *
 - 4 Industriedenkmäler *
 - 5 Gärten *
 - 6 Handwerk *
 - 7 Rückblicke – Ausblicke
 - 8 Sommerfrische *
 - 9 Denkmal im Ortsbild *
 - 10 Verkehrsbauten *
 - 11 Elementares und Anonymes *
 - 12 Burgen und Ruinen *
 - 13 Kulturstraßen *
 - 14 Zur Restaurierung 1. Teil *
 - 15 50 Jahre danach *
 - 16 Zur Restaurierung 2. Teil *
 - 17 10 Jahre Denkmalpflege
in Niederösterreich
 - 18 Zur Restaurierung 3. Teil *
 - 19 Umbauten, Zubauten *
 - 20 Leben im Denkmal
 - 21 Speicher, Schüttkästen *
 - 22 Der Wienerwald *
 - 23 Die Via Sacra *
 - 24 Blick über die Grenzen
 - 25 Die Bucklige Welt
 - 26 Die Wachau,
UNESCO Weltkultur- und Naturerbe
 - 27 Südliches Waldviertel
 - 28 Most- und Eisenstraße
 - 29 Semmering
UNESCO Weltkulturerbe
 - 30 St. Pölten, Landeshauptstadt und
Zentralraum
 - 31 Waldviertel
 - 32 Archäologie
 - 33 Weinviertel
 - 34 Gemälde
 - 35 Holz
 - 36 Menschen und Denkmale
 - 37 Stein
 - 38 Wallfahren
 - 39 Lehm und Ziegel
 - 40 Klangdenkmale – Orgeln und Glocken
 - 41 Glas – Baustoff und Kunstwerk
 - 42 Friedhof und Denkmal
 - 43 Beton
 - 44 Maria Taferl
 - 45 Carnuntum und Limes
 - 46 Vom Wert alter Gebäude
 - 47 Textilien
 - 48 Museumsdörfer
 - 49 Papier und Bücher
 - 50 Kulturlandschaft
 - 51 Film und Fotografie
 - 52 Theater und Kinos
 - 53 Licht
 - 54 Denkmale und Mahnmale
 - 55 Farbe

Die mit * versehenen Titel sind bereits vergriffen.
Kein Nachdruck vorgesehen!

Nachbestellung, Bezug

Wenn Sie die Broschüre der Reihe „Denkmalpflege in Niederösterreich“ noch nicht regelmäßig erhalten haben und die kostenlose Zusendung wünschen, senden Sie uns die Antwortkarte ausgefüllt zu. Verwenden Sie diese auch für allfällige Mitteilungen, Anregungen und Adressänderungen. Schreiben Sie bitte an:

**Landeshauptfrau Mag.^a Johanna Mikl-Leitner,
Landhausplatz 1, 3109 St. Pölten**

oder senden Sie uns ein E-Mail an noe-denkmalpflege@noel.gv.at
bzw. senden Sie uns ein Fax unter 02742/9005-13029.

Hinweis

Vergriffene Broschüren können im Internet heruntergeladen werden
unter: [http://www.noe.gv.at/Kultur-Freizeit/Kunst-Kultur/
Publikationen/pub_denkmalpflegebroschuere.html](http://www.noe.gv.at/Kultur-Freizeit/Kunst-Kultur/Publikationen/pub_denkmalpflegebroschuere.html)

Auf Wunsch können Ihnen alle verfügbaren Broschüren zugeschickt werden.



*Bitte
ausreichend
frankieren*

An Frau
Landeshauptfrau
Mag.^a Johanna Mikl-Leitner
Landhausplatz 1
3109 St. Pölten

Ich habe die Broschüre „Denkmalpflege in Niederösterreich“ noch nicht erhalten und möchte diese in Zukunft kostenlos und ohne jede Verpflichtung zugesandt bekommen.

*Absender
bitte in Blockbuchstaben*

Telefon

Autoren von Band 56

Volkmar Eidloth

Esslingen am Neckar, Landesamt für
Denkmalpflege Baden-Württemberg,
Bau- und Kunstdenkmalpflege,
Spezialgebiete, Schwerpunkte und Welterbe

Dipl.-Ing. Dr.techn. Gerold Eßer

Krems, Bundesdenkmalamt,
Abteilung für Niederösterreich

Dr. Lisa Fischer

Wien

StR Hans Hornyik

Baden

HR Mag. Franz Humer

Archäologischer Park Carnuntum,
Amt der NÖ Landesregierung,
Abteilung Kunst und Kultur

Ao.Univ.Prof. Dipl.-Ing. Dr. techn. Caroline Jäger-Klein

Wien, Technische Universität,
Abteilung Architekturgeschichte

MMag. Nina Kallina

St. Pölten, Amt der NÖ Landesregierung,
Abteilung Kunst und Kultur

Arch. DI Richard Messner

Wien, lottersberger messner architekten

Dr. Susanna Reichert-Freude

Baden, Kurzentrum

Dipl.-Ing. DDr. Patrick Schicht

Krems, Bundesdenkmalamt,
Abteilung für Niederösterreich

Rechte und Haftung

Alle Rechte, insbesondere das Recht der
Vervielfältigung und Verbreitung sowie der
Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Wer-
kes darf in irgendeiner Form (durch Fotoko-
pie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlegers
reproduziert oder unter Verwendung elektro-
nischer Systeme gespeichert, verarbeitet, ver-
vielfältigt oder verbreitet werden.
Sämtliche Angaben in diesem Werk erfolgen
trotz sorgfältiger Bearbeitung ohne Gewähr;
eine Haftung der Autoren, des Herausgebers
und des Verlegers ist ausgeschlossen.

© 2017 Land Niederösterreich, St. Pölten

Impressum

Herausgeber und Verleger

Amt der NÖ Landesregierung
Abteilung Kunst und Kultur
Leiter: HR Mag. Hermann Dikowitsch
Landhausplatz 1, 3109 St. Pölten

Broschürenbestellung

noe-denkmalpflege@noel.gv.at
Tel. 02742/9005-17010
Fax. 02742/9005-13029

Redaktionskomitee

Hermann Dikowitsch
Hermann Fuchsberger
Martin Grüneis
Nina Kallina
Christina Schaaf-Fundneider
Margit Kohlert
Andreas Lebschik
Else Rieger
Patrick Schicht
Alexandre P. Tischer

Koordination

Nina Kallina
Else Rieger

Lektorat

Else Rieger

Layout

David M Peters

Hersteller

Druckerei Berger, Horn

Linie

Informationen über denkmalpflegerische
Vorhaben im Land Niederösterreich, in Zu-
sammenarbeit mit dem Bundesdenkmalamt,
Landeskonservatorat für Niederösterreich.
Namentlich gezeichnete Beiträge müssen
nicht unbedingt die Meinung der Redaktion
bzw. des Herausgebers darstellen.

B D A



Mitteilungen aus Niederösterreich Nr. 5/2017
Österreichische Post AG
MZ02Z032683M
Amt der NÖ Landesregierung
Landhausplatz 1, 3109 St. Pölten